

## Werk

**Titel:** Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe

**Ort:** Frankfurt a. M.

**Jahr:** 1881

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463\\_0002|log33](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0002|log33)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)



## 4. MITTHEILUNGEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

### I. AUS BERTUCHS NACHLASS.

VERÖFFENTLICHT VON

LUDWIG GEIGER.

**D**ie nachfolgenden Mittheilungen stammen grösstentheils aus dem Nachlasse F. J. Bertuchs (Frorieps Archiv in Weimar), aus dessen reichen Schätzen auch einige oben abgedruckte Goethebriefe entnommen sind. Aus dieser Provenienz erklärt sich, dass die meisten derselben an Bertuch gerichtet sind; die beiden ersten nicht an Bertuch, sondern an Wieland adressirten gehören zu den mannigfachen aus Wielands Nachlass in den Bertuch'schen herübergekommenen Schriftstücken. Vielleicht wird man unter den Correspondenten *Böttiger* vermissen, aus dessen Nachlass der vorige Jahrgang Goethe-Mittheilungen bringen konnte. Wirklich hat Böttiger zahllose Briefe an Bertuch und dessen Schwiegersohn Froriep (von 1791—1834) geschrieben und in denselben nach seiner Art, nämlich in klatschstüchtiger, kleinlicher, boshafter Weise, manchmal, freilich nicht so häufig, als man erwarten sollte, sich über Goethe geäussert. Doch schien es mir gerathener, die nachfolgende Reihe von Mittheilungen nicht durch derartiges Geschwätz zu unterbrechen; um aber nicht der Unvoll-

ständigkeit beschuldigt zu werden, stelle ich hier das Wesentliche zusammen.

Weimar 6. März 1796: »Goethe hämmert in Jena, wo er nach seiner Versicherung allein noch einige Laune zum Schriftstellern hat, an seinem ewigen Meister«.

27. Juli 1798: »Das Comödienhaus bekommt auf Schröders Ankunft Logen. Die Architekten Wolzogen und Goethe weisen einander die Zähne, weil Goethe zum Bau des Comödienhauses dem armen Wolzogen das Holz zum Schlossbau weggefahren hat«.

Dresden 23. Aug. 1804: »Ich kann nicht läugnen, dass ich um so lieber im Merkur ein gelungenes Werk von *Shadow* bekannt mache, je despotischer und wegwerfender Goethe u. Comp. den braven Berliner Künstler, dem *Tiek* noch lange nicht gleichkommt, seit einigen Jahren behandelt haben«.

5. Febr. 1805: Empfiehlt *Gruber*. »Da haben wir denn unser blaues Wunder über das Treiben der Jenaischen Literatur-Zeitung vernommen. Goethe hat manchmal 50 Recensionen zu allerhöchster Stempelung bei sich liegen. *Eichstädt* muss einen sehr bösen Dämon in sich haben«.

24. Aug. 1806: »Mit Goethe habe ich in den 4 Wochen, wo wir zusammen im Karlsbad gewesen sind, mich nur stumm gegrüsst. Es ist nicht meine Schuld. Er wollte es so haben, wie mir Henderich (?) sagte und ich fand mich natürlich auch nicht geneigt, ihm zu hofiren. Welch eine sultanische Arroganz«.

24. April 1807: »Ich habe die Blume schon in Händen, die Goethe auf Amaliens Grab gestreut hat. Es ist nicht zu läugnen, dass sie manch aromatische Ausdünstung verstreut, aber hie und da riecht man doch auch den Minister, der den Lebenden schön thut. Da ich als Redacteur des Merkurs bekannt bin und sich Goethe noch das letzte Mal, in Karlsbad so bäurisch grob gegen mich benommen hat, dass es aller Welt auffiel, so kann ich, verzeihen Sie mir diese Weigerung, sein Specimen nicht in den Merkur aufnehmen, ohne den Anschein zu haben, als wollt ich ihm den Hof machen. Auch ist es eine grosse Frage, ob Vater Wieland mit allem was Goethe sagte oder *verschwieg*, zufrieden ist. Endlich erscheint dies Andenken auch sogleich in Eichstädts Allg.-Lit.-Zeit.; wir kommen viel zu spät damit«.

Aus den späteren Briefen sind nur wenige Notizen hervorzuheben. Am 16. Febr. 1814 fragt er an, ob der circulirende

Quatrain auf die Kaiserin, in welchem dieselbe »das holde Licht von Osten« genannt werde, wirklich von Goethe sei. im Sommer desselben Jahres erwähnt er des Gerüchts (er bedient sich der lateinischen Sprache zur Wiedergabe des Geschwätzes), dass G. durch unmässiges Essen und Trinken sich körperlich fast ruinirt habe, am 12. Dez. 1816 (also 6 Monate nach Christianens Tode) will er wissen, ob es wahr sei, dass Goethe die Hofdame der Grossherzogin, die Gräfin Schulenburg heirathe.

Diese Proben werden zur Charakterisirung des Böttigerischen Geschwätzes genügen und werden rechtfertigen, dass ich nicht jede Notiz, die Herr Ubique irgendwo aufgestöbert hatte, aufgespürt und mitgetheilt habe.

Von den übrigen Briefschreibern sind viele allgemein bekannt. Zu ihnen gehören: Der Aesthetiker Blankenburg, der alte Gleim, der Buchhändler Göschen, der Jurist Hufeland, F. H. Jakobi, dessen Aeusserungen als aus der Periode der Erbitterung gegen Goethe stammend, doppeltes Interesse erregen, G. M. Kraus, der für Weimars Kunstleben bedeutende Maler, Rühle v. Lilienstern, der Berliner Buchhändler Unger, und endlich der Dichter Chr. Fel. Weisse. Von den Uebrigen weiss man zum Theil sehr wenig, doch schien es nicht räthlich, ihre Urtheile und Erzählungen mit ausführlichen Anmerkungen zu beschweren.

Auch die anderen zahlreichen Correspondenten Bertuchs lassen es gelegentlich an einem für Goethe bestimmten Gruss, oder einer ihn betreffenden Anfrage nicht fehlen. Doch würde es zu weit führen alle derartige Notizen zu sammeln und abzudrucken. Nur von einem der Briefschreiber, von dessen Beziehungen zu Goethe auch sonst mancherlei bekannt ist, von dem Mediziner Loder in Jena, seien drei solcher Notizen hier zusammengestellt. (Undat., Anf. 1782): »Eben ist Goethe hier und ich unterhalte ihn den ganzen Tag. Er ist auch ein treuffleissiger Auditor in allen meinen Collegiis und wir haben nachher herrliche Unterredungen darüber«. (7. Juni 1788.) Uebersendet ihm sein »Handbuch« und bemerkt dazu: »Wenn Sie aber gar nichts in diesem Buch lesen können, so lesen Sie die Note 89, wo Goethe's panegyricus steht«. (14. Jan. 1795.) »Goethe hat sich eben gemeldet, daher will ich nur das Dringendste beantworten . . . G. und Meyer hören die Syndesmologie con amore«.

(Fritz Jacobi an Wieland. Elberfeld, 10. Juli 1773.)

Ganz gewiss, mein liebster Wieland, hatten Sie, als Sie mir Ihren letzten Brief schrieben, den Sebalduß Nothanker nicht ganz u. was Sie darin gelesen hatten, sehr flüchtig u. in einer besonders gutherzigen Laune gelesen. Als ich auf  $\frac{1}{4}$  Theil nach mit dem Buch zu Ende war, setzte ich mich hin und schrieb Ihnen einen drolligten Brief darüber; bewies Ihnen, aus verschiedenen Beyspielen — unter andern aus einem vom Doctor Göthe (dem Verfasser des infamen Artikuls gegen meinen Bruder in den Frankfurter Anzeigen von 1772<sup>1</sup>) hergenommenen sehr treffenden Beispiele, dass mein Urtheil über die Schriften u. Talente eines Mannes u. meine Gesinnungen gegen seine Person, nie etwas mit einander gemein haben, — hernach beleuchtete ich den Satz, dass der *Enthusiasmus der edelen Seelen intolerant mache* und zeigte, dass es um den zu weit getriebenen Tolerantismus, der allemahl eine *zu allgemeine Sympathie* voraussetzt, eine sehr gefährliche Sache sei, indem dadurch alle Triebfedern der Seele losgerollt und zu tanzenden Schnörkeln würden. — Und diesen schönen langen Brief, mein bester Bruder, habe ich vor ohngefähr 2 Stunden in 1000 Stück zerrissen. — Nehmen Sie Ihren Sebalduß und lesen Sie darin das 3<sup>te</sup> Stück des 3<sup>ten</sup> Buchs, so werden Sie begreifen, was mich in dem Grade aus aller Fassung gebracht hat. — Heute, mein Freund, kann ich noch nicht sagen, was ich gegen den infamen Pasquillanten Nicolai unternehmen werde; ich habe blos Sie zu ersuchen, im Fall der Sebalduß im II Theil des Merkurs angezeigt oder recensirt sein sollte, dass das Blatt weggeschnitten oder der Bogen, halbe oder  $\frac{1}{4}$  Bogen, herausgenommen

<sup>1</sup> Gemeint ist die Besprechung des Schriftchens: »Ueber das von Prof. Hausen entworfene Lebensbild des G. R. Klotz«. Vgl. Scherer Goethe als Journalist. Deutsche Rundschau V., S. 69—71.

werde. Es würde überall *Abscheu* u. *Gelächter* erwecken, wenn Sie ein Buch anpreisen, worin der Edle George auf die niederträchtigste Weise ridiculisiert wird. — Rache verlange ich nicht von Ihnen. Mein *behender* Arm wird nur desto rascher den Dolch führen, und ihn bis ans Heft in das Herz des Elenden stürzen, der hinter meinem Bruder herrschlich, um ihn zu morden. — Also *Rache* fordere ich nicht, nur sollen Sie verhindern, dass meine Wuth nicht in einen Schmerz verwandelt werde, der mich tödten würde. — Sie wollen doch Ihre Brüder Jacobi nicht verlieren — nicht *auf ewig* verlieren?

Sie sehen, mein Liebster, wie es mit mir ist, u. dass ich vor itzt die Feder hinlegen muss. — Leben Sie also wohl, mein theurer Freund u. antworten Sie mir ohne Fehl mit umlaufender Post. —

Fritz Jacobi.

Was um Gottes Willen sagen Sie doch dazu: der *Verfasser des Charmides* eine Breyseele? Eben der Mann, von dem Wieland schwur, dass er ihn über alles, dass er ihn mehr noch, als seinen Fritz liebe, — den darf ein Nicolai mit Koth werfen! ein Nicolai darf seine erhabene Seele verhöhnen; Bildung der Grazie für weibisches Wesen und Sanftmuth für nervenlose Trägheit ausschreien.

(Fritz Jacobi an Wieland. <sup>Juni</sup> Düsseldorf, 8. ~~Mai~~ 1774.)

. . . . Erst vorgestern erhielt ich Nachricht von Tante Fahlmer, wie die Scene zwischen ihr, dem Doktor Göthe und dem Merkur abgelaufen ist. Göthe hatte der Feyer einer goldenen Hochzeit, die mit ausserordentlicher Pracht auf dem Lande begangen wurde, beygewohnt und war deswegen verschiedene Tage lang von Frankfurt abwesend. Alles übrige werden Sie in beyliegendem Auszuge finden. Die Freude, welche dieser ganze Vorgang mir verursacht,

ist nicht zu beschreiben und nicht zu ermessen. Nächsten Posttag schreibe ich Ihnen mehr von Göthe, dem wir, seiner gegenwärtigen Aeusserungen ohngeachtet, nicht zu viel gutes zutrauen dürfen, denn er ist und bleibt ein zügelloser unbändiger Mensch. Sie sollen das Pasquill, das er, unter dem Titul<sup>1</sup> . . .

Auszug aus einem Briefe von Tante Fahlmer an Fritz Jacobi.

*Göthe. Tante.*

Die Tante sitzt vor ihrem Klavier, spielt aber nicht mehr drauf, sondern liest in Mad. du Boccage. Göthe kömmt gestiefelt und in einem Englischen Ueberrock. Noch auf der obersten Stubentreppe stehend und eines seiner gestiefelten Beine hervorstreckend.

*Göthe.* Tante! Da komme ich . . . Ja, gestiefelt und eingemummelt. Das ist die Variation.

*Tante.* Aber Sie riechen doch, als wie in Ambrosia getaucht.

*Göthe.* Ich komme vom Dechant. (Dumeix) — Aber was machen denn Sie, liebe Tante?

*Tante.* Da, mit Mad. du Boccage unterhalt ich mich ganz gut. Wie gefällt Ihnen dies hier?<sup>2</sup>

*Göthe.* O — gut! gut! ist recht gut!

*Tante.* Wissen Sie? — Sie haben mirs lange gemacht, bis Sie wieder herangekommen sind. Ich habe etwas

<sup>1</sup> Mit diesem Worte hört der Briefbogen auf und der dazu gehörige zweite konnte trotz eifrigen Suchens nicht gefunden werden. Man möchte am ehesten »Das Unglück der Jacobis« ergänzen. Auch der angekündigte Brief vom nächsten Posttag ist nicht erhalten. Das im Text Folgende steht auf besonderen Blättern von Jacobi's Hand.

<sup>2</sup> Aretins Grabschrift:

L'aretin repose en ce lieu  
De chacun il fit la satire  
Mais ne connaissant point de Dieu  
De Dieu seul il ne peut medire.

bekommen, das für Sie zu allererst mit zum Genuss soll seyn, aber mit der Zeit — o, dann kömte zum General Tractament für das Publikum. Aber erst sagen Sie mir, wie hats gegangen? Ist brav getanzt worden? Wars denn sehr herrlich?

*Gothe.* . . . . .

(Wir giengen mit einander in der Stube auf und ab.  
Des kleinen George <sup>1</sup> Kribel Krabel Briefchen lag auf meinem Tische.)

*Tante.* Da, lesen Sie vom kleinen George.

(Gothe liest. Unterdessen holt die Tante ihre Arbeit und die Blätter vom Merkur und setzt sich an ihren Schreibtisch, Gothe gegenüber.)

*Tante.* Sehen Sie hier! Nun was habe ich?

*Gothe.* Was ists? Was ists, lieb Töntchen? Lassen Sie sehen.

*Tante.* Es ist, worauf Sie sich bey Bölling, wenns ankäme als auf ein herrliches Tractament zu Gast geladen haben. <sup>2</sup>

Aber ich habe noch mehr.

(Tante hält ihm die Revision <sup>3</sup> über Götz von Berlichingen vor die Augen und giebt ihm die Blätter zusammen.)

*Gothe* (nach einigem Lesen). Nu, Wieland, du bist ein braver Kerl! — Ein ganzer Kerl! Was? fängt er's so an? O, gut! Nun, Sie wissen Tante, was ich immer von W. gesagt habe — ob ich ihm nicht immer gut war? Ich habe allezeit gesagt, es ist ein ganzer Kerl, ein guter Mensch.

<sup>1</sup> Fritz Jacobis Söhnchen.

<sup>2</sup> Goethe war wegen Wielands Rache voller Erwartung und sah deswegen dem VI. Theile des Merkurs mit brennender Ungeduld entgegen. (Die Anmerkung ebenso wie S. 379, A 2 ist von der Hand Fr. Jacobis.)

<sup>3</sup> Ist jedenfalls für »Recension« verschrieben.

Aber ich bin gegen ihn aufgebracht worden. Den verfluchten Dreck schrieb ich in der Trunkenheit. Ich war trunken! Und wie ich Ihnen gesagt habe, in Ewigkeit hätte ich's nicht selber in Druck gegeben; aber ich hatte es nicht mehr allein in Händen. — Und ich bin wie der Herodes; in gewissen Augenblicken kann man Alles von mir erhalten. Schon lange haben mir die Kerls vorgeschwätzt: »lass's drucken! lass' drucken!« — Nä ihr sollt nicht! — Da kommen sie mir aber aufs neu: »O mein! lass es uns drucken!« Und ich hatte, Gott weis! weder neue Bosheit noch Ärger gegen W. — Nun so druckts und schert euch! . . . Da, da (mit dem Finger auf das Blatt deutend). Das ist just was mich an W. so ärgerte, und mich reizte, mich gegen ihn auszulassen. *Da*, der *Ton*. Sehen Sie, liebe Tante; ich will's nicht sagen, ich selbst hab Recht, W. hat Unrecht. Denn Alter, Zeitpunkte, alles macht Verschiedenheit in der Art zu sehen und zu empfinden. Jetzt denk ich nur *so* und *so*; vielleicht in dem Alter von W. — wer weiss noch eher? — denke ich *just* so wie *er*. Drum was soll ich sagen? Hat er *nun* Recht? Oder hab' ich *nun* Recht? — Der Eindruck den man itzt selbst hat, der gilt. Wieland hat Recht, dass er *so* urtheilt; aber mich ärgert's *nun* noch. — »Mit der Zeit! Mit der Zeit!« Ja das ist's, das ist's! just, just *so* spricht mein Vater; die nehmliche Händel, die ich mit diesem in Politischen Sachen habe, hab' ich mit W. in diesen Punkten. Der Vater-Ton! der ist's just, der mich aufgebracht hat. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, warum er sich just an seine allerschlechteste Arbeit machte und mit den ewigen Briefen sie vertheidigte? Seine Musarion, ein Werk wovon ich jedes Blatt auswendig lernte, das allervortrefflichste Ganze, das je erschienen ist . . . nichts, nichts nimmt er sich so an, als der Alceste, die für mich just das Schlechteste von allen seinen Werken ist. — Ich

muss weiter lesen. — Ganz brav! Ganz brav! Nun Wieland, unsere Fehde ist aus; dir kann ich nichts mehr thun. Das garstige Frazenzeug hat er schon gelesen, das seh' ich.

*Tante.* Ja freilich! Kommen Sie, lesen Sie, das hier ist die Antwort drauf.

(Er wurde roth. Ich sah, dass es ihn erschütterte.)

*Göthe.* Besser hätt er es nicht machen können. Sehr gut! Ich sag's ja, nun muss ich ihn auf immer gehen lassen. W. gewinnt viel bei dem Publico dadurch, und ich verliere. *Ich bin eben prostituiert.*

(Tante lachte herzlich.)

Nun wieder an den Anfang von der Recension. Die Vergleichung mit den jungen Füllen u. s. w. Durchgeschnattert und dabei vielmahl ausgerufen: es ist wahr, er hat Recht! ganz excellent! — Weiter gelesen. — Gut! meinen Weisslingen beurtheilt er, wie ich ihn will gelesen haben. — Gut! Besser als Wieland versteht mich doch keiner. — An der Stelle, wo er wegen der Vermischung der Sprachen in verschiedenen Jahrhunderten getadelt wird, sagte er: auch recht, auch gut; aber wer Teufel anders, als ein W., Lessing, kann mich hierinnen beurtheilen? Freilich hat er ganz Recht; ich hab's selber genug gefühlt u. s. w. Die Folge meiner Werke soll's zeigen, ob ich meine Fehler kannte.

*Tante.* Haben Sie, seit ich zu Düsseldorf war, nicht sonst noch etwas Hübsches im Genre des Götter-Gesprächs componirt?

*Göthe.* Nichts, liebe Tante. Den Satiros. Nun, der war schon vor ihrer Abreise fertig.

*Tante.* Gar nichts? Ein dergleichen freundschaftliches Drama (sie kuckte ihm gerade in die Augen). Sie sind aufrichtig, Göthe! Darum müssen Sie mirs gestehen.

*Göthe.* Das will ich. Ja liebe Tante; fragen Sie nur!

*Tante.* Das Unglück der J\*\*\*?

*Goethe.* Ja, das ist wahr. Aber schon lange, ehe ich sie noch alle kannte; es war blos auf Anekdoten, auf Wischwaschereien gebaut, alles von Hörensagen. Ihr alle seid lächerlich mitgespielt. Sie auch Tante. Niemand, als die L.R., Merk und der Dechant habens gelesen; und niemand mehr in der Welt soll es auch zu hören und zu sehen bekommen; es soll nie wieder an das Licht riechen. — Es ist auch nicht einmal ausgemacht, — gilt nicht mehr.

*Tante.* Aber ich doch muss es hören?

*Goethe.* Liebe Tante, das kann unmöglich sein. Verlangen Sie es nicht. . . . .

Nach Hin- und Wieder-Reden wurde es klar, wer der Held darin sei, und was den Anlass dazu gegeben hatte. Es wurde gleich nachher als G. und Merk von Koblenz zurückkamen, geschrieben . . . . .

. . . . . Wir hatten grossen Spass und Gelächter über das Ding, wie und wohin er mich schief und über Eck gestellt hätte u. dgl.

(*Fritz Jacobi an Wieland.*<sup>1</sup>     *Düsseldorf, 4. Juni 1774.*)

Meine Merkurs sind am Donnerstag angekommen. Bitten Sie die Erfurter, dass sie künftig unser Journal 4 Wochen später ankündigen. Dass die Recension des Merkurs in diesem Blatt so gar früh erschien, hat Göthen, wegen der ihn betreffenden Anmerkung ein wenig spannend gemacht; es war darum recht gut, dass er die relativen Artikuls im Merkur bereits gesehen hatte. Die Recension

---

<sup>1</sup> Der grössere Theil des nicht uninteressanten Briefes enthält eine sehr ausführliche Besprechung von Heinse's Laidion, die an dieser Stelle nicht mitzutheilen war.

in der Frankfurter gelehrten Zeitung, deren Sie erwähnen, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Ich will sie mir schicken lassen und nach dem Verfasser forschen . . . . Die Comödie der Hofmeister, ist nicht von Göthe.

(*Scherff an Bertuch.*                      *Ilmenau, 29. September 1774.*)

. . Ich habe mit vielem Vergnügen die mir übersendeten Bücher empfangen, ich habe sie auch alle schon durchblättert. Goethens Hofmeister war mir vorzüglich willkommen, nicht eben weil ich ein besonderer Liebhaber der dramatischen Dichter wäre, — das bin ich nicht, mein Freund, denn ich kenne die Dramaturgie und die Bühne selbst zu wenig, aber ich schätze das Genie des Göthens unendlich hoch, weil ich nie zu dem Glauben mich überwinden konnte, dass ein Deutscher je mit Shakespeare glücklich wetteifern würde, aber Götz von Berlichingen und nun der Hofmeister haben meine Furcht überwunden.

(*Weisse an Bertuch.*                      *Undatirt. 1774.*)

Des Puente spanische Reisebeschreibung müssen Sie besser als ich beurtheilen können, da ich sie bloß aus der hohen Empfehlung der Ephemeridi literariae kenne. Ich wundere mich gleichwohl, dass sie in der Weygandischen Buchhandlung, die Goethe und Consorten meistens in Beschlag nehmen, auch übersetzt wird. Vermuthlich haben Sie den neuen Menoza schon gelesen? Den Seitenhieb, den ich darinnen soll bekommen haben (denn ich selbst habe ihn so wenig als andre Messbücher gelesen) lass ich mir gern gefallen, da andere grössere Dichter als ich, nicht besser sollen weggekommen seyn. Der Verf. ist ein gewisser Lent (sic) aus Strassburg, ein Freund Goethens, der auch den Hofmeister geschrieben hat.

*(G. M. Kraus<sup>1</sup>.**Frankfurt, 5. März 1775.)*

Vorgestern waren Hr. Hof-Kammerrath Jacobi mit seiner Cousine Mlle Falbert<sup>2</sup> bey mir, besahen und lobten die Portraits von der lieben Wieland'schen Familie, freueten sich besonders über die Gleichheit in dem Porträt des Hn. Hofraths . . .

Nun hören Sie, was Göthe sagt. Dieser hat mich schon etliche mahle besucht. Des Hn. Hofraths Wieland Portrait lobt er über alle massen; diese gantze Familie gefällt ihm; Carolingen heisst er seine favorite. »Man sieht ihr die Gutheit in ihren Gesichtszügen! Sophiegen, sagt er, ist eine kleine Schönheit, aber etwas schalkhaft und gefährlich! Die wird Männer rasen machen. Dorgen ist ein kleiner Teufel. Malchen sehr unschuldig und angenehmes Kind«. Das ist das Urtheil von Goethe über diese Portraits, welches er, wie er mir noch heute sagte, selbst an Hn. Hofrath schreiben wird. Die Anordnung vom gantzen Bild gefällt ihm nach meiner Skitze sehr wohl, nur mit der Einrichtung des Zimmers ist er nicht ganz zufrieden, es scheinen ihm die darinnen angebrachte Meubles zu reich und prächtig für einen Autor zu seyn! Daran läst sich denken und ändern ohne dem gantzen zu schaden. Goethe ist jetzo lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bälle und tantzt wie rasend! Macht den Galanten beym schönen Geschlecht: das war er sonsten nicht. Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eifrigsten Gespräche kan ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wiederzuerscheinen. Er ist gantz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche, wenn und wo alle Menschen in feyerlichsten Kleidungen sich sehen lassen, sieht man

<sup>1</sup> Der Adressat dieses und der in diesem Abschnitt folgenden Briefe ist Bertuch.

<sup>2</sup> Es muss jedenfalls Fahlmer heissen.

ihn im grössten negligé und ebenso im Gegentheil. Goethe will oft zu mir kommen und bey mir zeichnen, welches ich ihm sehr gerne erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andere Gesichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit. Nun deucht mich hätt ich Ihnen genug von diesem Manne geplaudert, ein andermal ein mehreres. Noch eins muss ich Ihnen sagen — und das zwar sage ich Ihnen nicht gern — Goethe hat mir angekündigt, dass ich in hiesiger Stadt nicht viel Subscribenten für Ihren Don Quixote anwerben würde. Ein garstiges Zeichen vom Geschmack meiner Landsleute.

(*Derselbe.*

*Frankfurt, 15. Mai 1775.)*

Goethe ist nicht Autor von Prometheus-Deukalion; ich weiss es gantz gewiss, weilen ich den Mann kenne, der diesse — wie Sie es heissen — Scharteke gemacht hat; ich musste mein Ehrenwort geben, dessen Nahmen noch etliche Wochen zu verschweigen, Sie sollen ihn aber bald durch ein neu herauskommendes Werk oder durch mich kennen lernen.

(*Gleim. Halberstadt, 15. Januar bis 14. Februar 1776.)*

Sei zufrieden, guter Vater Gleim, dass Bertuch Dich nicht vergessen hat und dass Dein Herzensbruder Wieland unter seinen Lavatern und Goethen doch Dein Herzensbruder geblieben ist . . . Mags nicht wissen, warum Sie keine Sylbe von Goethe sagen, dass er noch dort ist, vielleicht dort bleibt, dass er dem Herzog in einen Bauer sich verstellt und ihn in Knittelversen regieren gelehrt hat . . .

(*Anton Schweitzer.*

*Gotha, 16. März 1776.)*

Gestern wurde Clavigo aufgeführt, nach meinem Gefühl sehr gut. Der Herzog war äusserst bewegt und zufrieden.

Vielleicht ist nie ein Stück bei einer so ganz feierlichen Stille der Zuschauer aufgeführt worden; ich sage Ihnen es hat erstaunende Sensation gemacht. Möcht doch wissen, was die Weimarischen Zuschauer, die hier zugegen waren, davon sagen werden? Zum Monolog des Clavigo im 5. Aufzug, sowie auch zum Leichenbegängniss habe ich Musik gethan.

(Göchhausen.

Eisenach, 27. März 1776.)

Buns dies, lieber Bertuch! Itzt ist Dein guter Fürst nicht daheim und also hast Du nichts zu geheimdesekretariiren und wenn Du Dich den Armen Deines Weibchens einen Augenblick losreissen und mein Brieflein da lesen wolltest, so thätest Du mir einen grossen Gefallen . . .

Sagen Sie mir, was macht Wieland? Kein Mensch schreibt mir ein Wort von ihm und was Goethe anbetrifft, der ist hier ohngefähr so der Gegenstand allgemeiner Unterredung, als ehemals die Hyäne von Frankreich es unterm deutschen Landvolke war. Sie wissen nicht, was sie aus dem Dinge machen sollen und grade weil sie nicht wissen, machen sie sich ein Ideal von dem Dinge, das genau so passt als eine Faust in Venus' Auge.

*Am ersten Osterfeiertag 1776.*

. . . Goethe bleibt also bei Euch? Heisst das, frey? Oder nimmt er Titul, Besoldung oder Dienstpflicht über sich? Lieber, wenn Du kannst, so meld mir das gelegentlich. Ueber unsern lieben Kraus freu ich mich inniglich. Dass Wieland wieder Vater ist, dass Herder — der Anti-wielandianer — Oberpriester bey Euch wird und Stollberg Cammerherr, weis ich schon. Lenzen mögt ich kennen und was gäb ich drum, wenn ich bey Euch sein könnte, wenn Gleim kömmt.

Eisenach, 3. September 1776.

Lieber! Nun ist's Jahr und Tag, dass ich einen Einfall hatte, den ich bald drauf ausführte, und der nun — geh's auch wie es wolle — ausgeführt bleibt. Die Leute schwatzten mir und schrieben mir so kraus Zeug über *Werther*, wie sie allerwärts mögen geschwatzt haben. Ich nahm ihrer einige heraus, lies sie reden, wie sie mit mir geredt und wie sie an mich geschrieben hatten, macht ein Histörchen, das (wie mir dünkt) immer in der Welt möglich seyn kan, draus und daraus entstund beygehendes Ding<sup>1</sup>. Hast für Deinen trauten guten Bertuch kein Geheimnis gehabt und dies da soll ihm also auch keins bleiben, dacht ich, und so pack ichs ein und schicks Ihnen.

Alles was sich überhaupt von jeher und itzt über den Einfall sagen lässt, irgend etwas zu schreiben was Beziehung auf Werthers Leiden haben kan, das Alles, Lieber, hab ich mir selbst gesagt, auch würd ich vielleicht meine Handschrift nie haben drucken lassen, wenn ich nicht in eine Kette von mancherley Ursachen, die mich damals dazu determinirten, gerathen wär. Gerade heraus, was man immer vor oder wieder mich als Schreiber eines Buchs sagen kann, das kümmert mich nicht: itzt wenigstens nicht mehr, weils zu spät sein würde. Was aber Leute, die mich und meine Art zu denken nicht so genau kennen, als Sie, von dem *Gegenstand* sagen mögen, den ich behandle, und was sie weiter von den *Absichten* plappern mögen, die ich gehabt oder nicht gehabt haben kann, das ist mir freylich itzt weniger einerley als jemals. Bisher wissen ohngefähr nur 4 Menschen, dass ich Verfasser des Wertherfiebers bin. Könnte mein Name auf immer verschwiegen bleiben — lieb wär mirs. Aber da ausser Ihnen und Louischen ihn

---

<sup>1</sup> Das Werther-Fieber. Ein unvollendetes Familienstück. Nieder-Teutschland 1776.

am Ende noch mehrere und also Goethe auch erfahren können und werden und da Goethe mich ganz und gar nicht kennt, und ich vielleicht, eh er sich die Mühe gäb, mein Büchlein selbst zu lesen, der unangenehmen Begegnis ausgesetzt seyn könnte, ihm von einem oder dem andern schielenden Leser in ein falsches Licht gesetzt zu werden, so thun Sie alsdenn für mich, was ich auch für Sie thun würde. Sagen Sie, wenn Sie sich selbst überzeugt haben werden, dass mein Buch gegen keine Seele gerichtet ist und gerichtet seyn kann, als gegen diejenigen, die wie ich wörtlich (pag. 102) sage: Werthers Leiden als einen Catechismus etc. lesen, sagen Sie dann zu Goethen: »ich sage für des Verfassers Herz gut, denn ich habe ihn meiner Liebe werth gehalten«.

*Eisenach, 28. September 1776.*

... Also Goethe schaut's Wertherfieber von der *rechten* Seite an? Gut! Um *den* war mirs auch nebst wenig Menschen unsers Schlags zu thun. Was hudelt mich der Rest von Leuten, die blind sind? Sagen Sies dem Mann immer, dass ich mit dem kleinen Anstrich von Besonderm, den vielleicht mein Styl haben kann, doch darinn mit allen Menschen, die sehen können übereinstimme, dass ich kein Fell auf dem Auge habe. Weiter braucht er nichts von mir zu wissen. Denn, dass ich allenfalls überdem eine gute Haut von Menschen bin, was ist das besonderes? oder was kann das ihn kümmern?

*(v. Trebra.*

*Weimar, 5. August 1776.)*

Goethe, dem lieben Goethe erneuern Sie meinen Dank; er kann keinen Freund haben, der ihn mehr liebt, als mich und kann dieses also wohl vergelten und kann auch mich lieben. Ich wünschte ihn noch einmal zu

sprechen, aber es kann ja doch nicht sein; es muss also auch bleiben<sup>1</sup>.

(Göckhausen.

9. März 1777.)

O, Guter, was hör ich! Goethe hat gegen Jemand gesagt, er habe in meinem Wertherfieber *Satyre* über Werthers Leiden gefunden. Ists möglich überhaupt? Und wärs möglich, dass Goethe Sie hintergangen hätte, als er Ihnen, wie Sie mir meldeten, sagte: er erkenne meine Absicht und danke sie mir? Sie können urtheilen, wieviel mir itzt daran liegt, dass Sie mir nur in zwo Zeilen dies Geheimniss erklären. Ich sollte mich auch *da* in Menschen geirrt haben?

30. März 1777.

. . Sie schrieben mir, Goethe habe die Absicht meiner Wertherfiebers von der rechten Seite angesehen. Ich was froh darüber, denn Gott weis es, und Sie, der Sie mich kennen, glaubens, auch glaubts jeder gescheute Mensch, dass es nimmer *Satyre* auf Werthern, sondern auf die Gecken sey und seyn soll, die Werthern zu verstehn glauben und nicht verstehn. Goethe ist *ungewiss* darüber und daran ist kein Mensch schuld als der verdammte Narr, der G. L. Rath Schmidt, ein Narr, der sich auf die *Satyre* so verstehn will, dass er mich selbst einmal hier einen halben Nachmittag damit ennuyirt hat, dass er mir erzählte, er habe einst mit Rabnern ein öffentlich Gefecht gehalten, worinn die Lacher alle auf seiner Seite gewesen und Rabner so still geworden sey, dass er bald ein Gallenfieber davon

---

<sup>1</sup> Trotz dieser Liebesversicherung findet sich in den übrigen sehr zahlreichen Briefen Trebra's keine Erwähnung Goethe's, kein Gruss an ihn; nur einmal heisst es sehr formell (Zellerfeld, 30. Dez. 1784): »Den begehenden Brief bitte ich dem Hn. Geheimenrath von Goethe zuzustellen«.

gekriegt habe. Dieser Mensch nun, den ich in Belvedere mit Wieland auch einmal habe streiten hören, dass michs ekelte, bildet sich ein, er allein habe eine so feine Nase, dass er die wahre Pointe im Wertherfieber rieche und sagt laut, hats der Frau von Bechtolsheim und andern gesagt, das Wertherfieber sey die ärgste Satyre, die auf Werthers Leiden gemacht worden sey. Das hat ein andrer Narr vermuthlich gehört und Goethe kanns wieder erfahren haben, hats wieder erfahren, das kann nicht fehlen. Nun mag Goethe immerhin erst geglaubt haben, was wir anderen klugen Menschen alle glauben, dass das Wertherfieber nichts weniger als Ausfall auf ihn oder auf Werthern sey, aber es muss ihn doch natürlich verdriessen, wenn andere — solltens auch nur tumme und boshafte Kerle und Weiblein sein, — ihn und mich, sein Buch und meins in einem so hundsföttischen vis à vis ansehen. Drüber wird Goethe mir gram, ob ich gleich die unschuldige Ursach bin und ob ich gleich (wenn ein Schafkopf mich nicht verstehn will oder kann) Busspsalmen hätte schreiben können und dennoch für Goethens Gegner hätte gehalten werden können. Ach, lieber guter Bertuch, ich bin was Sie sind und wofür ich Goethe auch nehme, ein wackrer Mann. 's muss mich verdriessen, dass ich zwiefach in eines Ehrenmannes Augen erscheine und um eines so verfluchten Narren willen, wie Schmidt ist. Reden Sie mit Goethe davon. Sagen Sies wie michs verdriesst und sagen Sies ihm dreuste, dass ich so ein zaghafter Pinsel nicht bin, der, wenn ihm was gefällt oder missfällt seine Meynung nur en tatonnant entdeckte oder sie verzuckerte. Hätte ich über Werther satyrisiren wollen oder können, ich hätts laut gethan. Goethe kan mich für alles halten, wofür er will, nur nicht für einen Menschen, der aus Furcht zwiefach ist. Das kann nicht seyn, ist nicht, lieber Bertuch.

Dein Göchhausen.

*(C. G. Küttner.**Basel, 22. März 1777.)*

Ein Jahr ists besster Mann, dass ich durch Weimar ging, dass ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen. Was macht Ihr Goethe? Ist er als Regierungsrath noch der liebe herrliche Mensch der er war, als ich ihn in Weimar sahe und Leben und Wohl von ihm einathmete? Man erzählt hier viel und mancherlei von ihm, aber ich kenne die Leute, die so gerne von Goethen erzählen und weiss den Werth ihrer Erzählungen zu bestimmen, also weiss ich nichts von ihm. Ich habe viele seiner Freunde seit einem Jahre kennen gelernt und mir war wohl bei ihnen. In Schinznach sah ich Schloßern und Lavatern, den ich hernach in Zürich wieder traf, in Colmar, in deren Nachbarschaft ich vergangenen Sommer viele Wochen zubrachte, Pfeffel und den Franz Lense. Lenz, der sich zeither bei Schloßer aufgehalten hat, erwartet man in Basel. Sie wissen, dass mich Goethe einst an ihn wies: bey meiner Ankunft in Frankfurt sagte mir die Rätthin Goethe, dass sie ihn alle Tage erwarte, aber ich musste meinen Weg eh er kam. In Manheim sagte mir der Maler Müller, dass Lenz vor meiner Ankunft abgereist wäre, um über Darmstadt nach Frankfurt zu gehen; ich war über Maynz gekommen. Empfehlen Sie mich Goethen, wenn ich bitten darf, herzlich, wenn er sich meiner noch erinnert, und den guten Jungen, wie er mich einst nannte, nicht verkennt. . . (Er empfiehlt sodann Hn. Burkardt den Vater seines Zöglings.)

*(C. G. Küttner.**Basel, 11. Mai 1777.)*

Was soll ich Ihnen nun von Hn. Burkardt sagen, wie für die wonnigen Stunden danken, die Sie ihm gemacht haben? Er ging mit Vorurtheilen, die ich ihm nie ganz nehmen konnte, nach Weimar und er kömmt mit einem Himmel im Herzen zurück. Von keinem Ort seiner Reise

hat er mir so innig, so herzlich, so wärm geschrieben als von Weimar. Er hat versprochen, auf seiner Rückreise noch einmal nach W. zu kommen und er ist fest entschlossen, sein Wort zu halten. Dass ich all das Gute, was er mir sagt, gern glaube, ach, Besster! das können Sie sich vorstellen, das kann der fühlen, der auch bey Ihnen in Wohlseyn und Wonne etliche Tage zubrachte und alles um sich her schwinden sah, lange ohne Eckel keinen Genuss kannte, da er sich nicht mehr von den Lieben umgeben sah, die keine Ritze seines Herzens ungefüllt liessen. — Letzthin hab ich wieder einmal 8 Tage gelebt und alles um mich her mit Wohlgefallen angesehen, weil ich mit dem lebte, der alles mir werth machen konnte. Lenz war hier; wir lernten uns bald kennen und, einige Mahlzeiten ausgenommen, die er in der Stadt that und einige Visiten, die er machen musste, haben wir uns keinen Augenblick getrennt. Ich war gerade so ganz frey, dass ich über jede meiner Stunden gebieten konnte. Lenz ist mir lieber geworden, als er mir je war; ich habe himmlische, noch ungekannte Züge in ihm entdeckt, die ihn auf immer mir werth machen. Aber ich habe nicht in ihm den Jüngling gefunden, nicht das Ideal, das ich mir aus den ersten seiner Werke von ihm gemacht hatte; ich vermuthete einen starken, kraftvollen Menschen und ich fand einen duldenden, liebevollen. Ich habe mit Erstaunen an ihm gesehn, wie er eine Menge Dinge um sich her tragen kann, die ich nicht ohne Verdruss und Bitterkeit sehe; er spricht von vielen Dingen mit Schonung, die ich nicht mit Gelassenheit nennen kann. Aber was sag ich das Ihnen? Er hat so viele Monate mit Ihnen gelebt. Er ist vergangene Woche nach Zürich gegangen und auf den Montag denk ich ihn in Schinznach zu treffen, wo die Versammlung der sogenannten helvetischen Gesellschaft sein wird. Von dort geht Lenz ins pays de Vaud . . . . . Schreiben Sie mir, was Goethe und Wieland treiben. Erzählen

Sie mir ja einiges von Goethe, ich bitte Sie und will Ihnen danken mit allem was ich vermag. Hr. Burkhardt hat ihn nur wenig gesehn, das that mir sehr leid. Erinnern Sie ihn auch wieder an mich, vielleicht dass er mich nicht vergessen hat. Von Goethens Faust hab' ich nichts wieder gehört, seit ich von Weimar weg bin; ich wünschte wohl einige Nachricht davon.

*(Gleim.*

*Halberstadt, 13. April 1777.)*

Ich fürchtete mich vor Goethe, nicht vor seinem Genius, den liebe ich, sondern vor seinem ausgelassenen Satir, der den besten der Menschen, meinen Wieland und meinen Jacobi, so boshaft, ehe er sie kannte, den Menschen lächerlich machte. Diese Furcht hat unser Jacobi mir genommen. Goethe gereut es, dass er seinen Satir an der Kette nicht liess, das ist mir genug.

*(Dell?*

*Kiel, 16. Juni 1777.)*

Gestern Abend war Klopstock unter uns. Diesen Abend wird er es noch einmal sein. In diesen Stunden war es mir, als wenn sich der Himmel über mir aufklären wollte. Es scheint ein herrlicher Mann zu sein. Dieses Mannes, dieses Edeln seiner warmen Freundschaft war D. G . . e nicht werth. Aber dass dieser Letztere gegen einen solchen Mann hat insolent werden können, ist mir eine unverzeihliche Sünde. Morgen schon verlässt er uns wieder und eilt in seinen Zirkel, worin Reichard aus Berlin mit seiner Juliane Benda angekommen sind. Ich ärgere mich, dass ich ihn meines Hustens wegen dahin nicht begleiten kann. Doch finde ich Ihn ein andermal wieder. Wenn es nicht ganz und gar eine gleichgültige Sache ist, so nennen Sie gegen Ihren Herrn meinen Namen mit den gehörigen Formalitäten.

*Aus Göschens und Bertuchs Correspondenz.*

Unter den sehr zahlreichen Briefen, welche Ge. Joachim Göschen an Bertuch geschrieben hat, handeln viele, aus den Jahren 1786—89, über Goethe, insbesondere über die erste Gesamtausgabe seiner Werke. Diese Ausgabe nun ist, wie erst aus unseren Briefen hervorgeht, ein gemeinschaftliches Verlagsunternehmen von Bertuch und Göschen, obwohl nur der Name des Letztern auf der Ausgabe angegeben ist. Grade in Folge dieser Gemeinsamkeit, die erst durch Uebereinkunft vom Jahre 1791 gelöst wurde, sah sich Göschen veranlasst, seinem Genossen die genauesten Angaben über Herstellung und Vertrieb zu machen, Angaben, die dem Forscher wohl nicht unwillkommen sind und ihn in den Stand setzen, die Bedenken Goethe's gegen seine Verleger nicht ganz ungerechtfertigt zu finden. Die Briefe Göschens erhalten eine sehr hübsche Illustration und Ergänzung durch einige Antwortschreiben Bertuchs, von denen das eine (29. Juni 1786) im Concept in Bertuchs Nachlass erhalten war, die übrigen 15. Juni 1786, 10. April 1791 von G. Weissstein mitgetheilt sind. Von Goethens Briefen an Göschen, auf welche in den folgenden Fragmenten mannigfache Rücksicht genommen ist, sind 4 und zwar vom 15. Aug., 28. Okt. 1787, 9. Febr. und 21. März 1788 von Düntzer zusammengestellt (Hempel XXIV., S. 840 fg., 874 fg., 926 fg., 946 fg.), ein fünfter, eigentlich der erste in der Reihe vom 20. Febr. 1787 ist neuerdings von Arndt gedruckt (vgl. unten Bibliographie).

*(Bertuch an Göschen. Weimar, 15. Juli 1786.)*

. . . . Goethe kommt erst auf den Sonnabend von Ilmenau zurück. Er hat noch am Sonntage mit Wieland über die Sache gesprochen, und Wieland ihn versichert, dass er sich über den vortheilhaften accord seiner Schriften sehr Glück wünschen könne. Die Ratification der Präliminar Artikel ist also gewiss.

*Göschen.*

Leipzig, 17. Juni 1786. In der That ist 3 Louisd'or (für den Bogen) alles Mögliche, was Goethe erwarten kann. In der That ist es schon etwas hart für uns und wenn Goethe mit 2 Carlsd'or zufrieden ist, so haben wir

es immer noch nicht wohlfeil. Doch nehmen müssen wir es auch zu 3 Louisd'or und müssen nachher desto lauter und anhaltender trommeln.

Leipzig, 30. Juni 1786. Mir liegt sehr am Herzen, dass ich auch Goethens Avertissement mit wegbringe. Um des Himmels willen sorgen Sie dafür. Ich will das Merkantilische hier hinzusetzen und dann drucken lassen. Die wichtigsten Punkte sind: 1. Das Publikum erfährt: die bisherigen Ausgaben seiner Werke erkenne der Verfasser nicht für Ausgaben seiner Hand; diese aber sei von ihm selbst veranstaltet, — das muss Goethe bezeugen, 2. dass das Publikum anjetzt die Goethe'schen Werke theils in ganz anderer Gestalt, theils vermehrt und viele noch nicht gedruckte Sachen erhalte. — Wegen Goethens Werke französisch muss ich erst mit de la Garde sprechen. Salzmann ist zu genau, aber vielleicht lässt sich doch was mit ihm machen, wenn d. l. G. nicht will. Ohne einen Compagnon, der französischen Handel treibt, kann ich und ein andrer Buchhändler nichts mit den Franzosen machen. Ihr Grundsatz ist, den Ausländer nicht mit Geld, sondern mit Büchern zu bezahlen, von dem Ausländer aber keine Bücher zu nehmen, sondern Geld, dabei kommt denn der Ausländer sehr schlecht zurechte. Ich wollte, ich könnte nach England. Dort wäre, glaub' ich, mehr mit Goethens Werken zu machen, weil Werther auch dort ein gewaltiges Fieber der Empfindsamkeit erregt hat. Wieviel englische Imitationen sind vom Werther nicht erschienen!

*(Bertuch an Göschen.*

*Weimar, 29. Juni 1786.)*

In Erwartung dass ich heute Briefe von Ihnen erhalte, l. Göschen, fange ich indessen den Meinigen an Sie an.

Ich war am Dienstage bei Göthe, und sprach mit ihm über seine Erklärung. »Sie haben die Schraube sehr scharf

angezogen, sagte ich ihm; Göschel wird zucken; indessen wir wollen sehn was er drauf sagt; einige Milderung werden Sie ihm auf alle Fälle accordiren müssen«. — »Es ist wahr, sagte er, ich habe meine Forderung etwas gesteigert, meine gedruckten und ungedruckten Werke in eine Brüche geworfen, und eine Summe überhaupt gefordert, 1. weil ihm beyde wegen der neuen Bearbeitung gleich, und so gut wie ganz neu sind; 2. um uns nicht wegen der diversen Bogen Berechnung zu geniren; 3. weil ich, da Göschel nicht changirt, sondern bloß coulant handelt, auf eine 2<sup>te</sup> Auflage so gut als nicht rechne, und also alles was ich hoffen kann von dieser erwarten muss. Hingegen will ich ihn wegen der Stärke der Auflage gar nicht einschränken, und für die gute Auflage in gr. 8<sup>vo</sup>. auch nichts verlangen; auch die Subscription auf alle Art durch meine Freunde unterstützen helfen.« etc. etc. Diess war ohngefähr seine Meinung, und ich merke dass er von den 2000 thlr. wohl nicht abgehen wird; allein eine Milderung auf 1½ Ldr. pr. Bogen einer zweyten Auflage, und der 80 frey Exemplare vielleicht auf 40, neml. 25 ordin. und 15 in gr. 8<sup>vo</sup> wird er sich gewiss gefallen lassen. — Da er nun kommende Woche ins Carlsbad geht, und doch noch gern die Ankündigung entworfen sehen wollte, so setzte er mir gestern den verabredeten Brief-Extract dazu auf, und ich habe sie in soweit als ich sie ohne Ihren Calcul machen konnte entworfen. Hier ist sie. Er hat sie gelesen und ist damit zufrieden. Gehen Sie sie nun auch genau durch, füllen Sie die Preise aus, (wenn Sie zuvor die Verlags Kosten genau berechnet haben) und fügen Sie noch hinzu was Sie theils wegen der guten Edition, theils sonst noch überhaupt für nöthig finden. Schicken Sie mir sie dann auf den Montag zurück und melden mir wie viel tausend ich davon soll drucken lassen. Ich rechne dass sie 2 Octav Blätter Median mit Petit giebt, und dächte 20000 wären

nicht zu viel, weil wir sie durchaus bey etl. der gangbarsten Zeitungen sowohl gelehrte als polit. mit beyschlagen lassen müssen. Göthe allein will 1000 Stück ins Carlsbad zum Vertheilen haben. Und Sie müssen auch eine starke Parthie mit auf Ihre Reise nehmen.

(Götschen.

Leipzig, 12. Juli 1786.)

Goethens Werke lass ich so drucken, dass jeder Band ein Alphabet ist — davon ist der Ladenpreis 8 Thlr. gleich nach Ende der Messe. Während der Messe ist der Subscriptionspreis 6 Thlr. 16 gr., der Buchhändler hat von der Subscr. ein volles Drittel Rabatt; das soll ihn ermuntern, Subscriptionen anzunehmen, 2. Exemplare noch über die Subscription anzunehmen. Wir können doch dabei bestehn. Keine Auflage in gross Format wird gemacht. Dagegen lasse ich 3000 mehr drucken als wir Subscribenten haben, welche ich zu 1000 anschlage. Also eine Auflage von 4000 und eine ord. zu 2000. Von dieser wird geschwiegen bis es Zeit ist. . . .

Das gedruckte Avertissement von Goethe erhalten Sie mit der Sonntagspost. Sie lassen es dort so oft drucken, als es zum Beiheften zum Merkur und zum Journal der Moden und der Literaturzeitung nöthig ist . . Auch zu der Hamburger Zeitung muss es als Beilage kommen, sowie zu der Berliner und Baireuther. Dafür will ich sorgen. Auch für die Berliner Monatsschrift und das politische Journal.

Mit Goethen nehm ich Abrede im Carlsbade und werde alle Vorsicht dabei gebrauchen. Die 2. Hälfte wollen wir erst auf Michaelis liefern und zwischen Johanni und Michaelis versprechen. Die ganze Subscription muss auf Ostern bezahlt werden. Ich bin nicht bange, dass wir auch ohne Subscription bald auf unsere Kosten mit desto mehrerm Vortheil kommen werden. Ein Wort für die H. Nachdrucker habe ich noch zu dem Avertissement gesetzt.

Leipzig, 24. August 1786. Acht Tage habe ich im Carlsbad nach Goethe in tödtlicher Unruhe ausgesehn, endlich find ich Gelegenheit nach Prag und am nehmlichen Tage, da ich abgereist bin, ist Goethe angekommen. Im Carlsbade sind unsere Avertissements in alle Hände gekommen durch den Aufseher des Sprudels. Goethe hab ich ein Billet und 1000 Avertissements hinterlassen . . . Von Goethe weiss ich in Wien schon 200 Exemplare sichern Absatz. Aber ich weise alle einzelnen Subscribenten an unsern Hauptcommissionär, weil ich Niemanden in den Beutel sehn kann und die Leute hier viel Schulden machen.

Regensburg, 19. September 1786. Die schönste Frucht meiner Reise ist, dass ich mich für den Nachdruck der Goethe'schen Schriften in den österreichischen Staaten sicher gestellt habe.

(*Franz v. Seckendorf.*                      *Wien, 29. September 1786.*)

. . . Ich wusste, dass Sie Goethe's Kinder unter die Scheere nehmen und zur Ausgabe zustutzen sollten. Die Jungens werden sich gewaltig sträuben und der Vater wird sie nicht gerne züchtigen lassen. Desto besser sie als Fragmente dem Publiko auftischen, das sie ohnedem nicht ganz speisen kann. Die hachés gehen zwar Jedem in den Magen, sollen aber den Besten unverdaulich sein und oft retour kommen. Vielleicht sollen Sie die Kinder nur von aussen präsentabel und fähig machen, dass sie das Kostgeld wiedereinbringen.

*Götschen.*

Leipzig<sup>1</sup>, 2. Oktober 1786. Hier, lieber Freund, haben Sie den Contract von Goethe, einen Brief von ihm und eine Antwort darauf. Empfangen Sie von Seideln gegen

<sup>1</sup> Ortsbezeichnung von nun an fortgelassen; es ist stets Leipzig zu ergänzen.

Bezahlung der 500 Thlr. das Manuscript, übergeben Sie ihm meinen Contract gegen den von Goethe unterschriebenen, lassen Sie vorher eine Ankündigung hineinheften und haben Sie die Güte, mir Goethens Brief wieder zurück mit dem Manuscript zu senden. Dann haben Sie die Güte meinen Brief zu versiegeln und schleunig wegen der Kupfer-Sujets an Goethe abzusenden.

22. Oktober. Wollte Gott, Goethe erklärte sich bald über die Wahl der Sujets zu unseren Kupfern, sonst geht uns Chodowiecki aus dem Garn . . . Goethe verlangte Zeichnung und Stich von Ch., dieses habe ich mit ihm ausgemacht. Akkordirt habe ich mit ihm nicht, sonst schleudert und haut er darauf los, um nur fertig zu werden. Ich habe gesagt, dass ich mich auf ihn als auf einen Mann von Ehre und Billigkeit verlassen wollte.

29. Oktober. Goethe hat mir durch das Avertissement, die Schriften unvollendet zu liefern einen bösen Streich gespielt. Es thut mir bei der Subscription vielen Schaden und ich bitte Sie daher, *an* die Pandora folgendes einrücken zu lassen, welches ich auch nächstens in mehrere Zeitungen einrücken lassen werde.

1. November. Hierbei die Proben des Drucks von Goethe. Haben Sie die Güte, in meinem Namen solche an Herder zu übergeben, wie Goethe verlangt. Ich weiss nicht, ob Herder entscheiden kann, ob der Druck so bleiben soll oder nicht. Fragen Sie ihn gütigst darum und bringen Sie mir mündliche Antwort mit.

3. December. Wegen Goethe werde ich Ihre Meinung befolgen. Der ganze Mann ist doch Genie.

17. Januar. Jetzt rückt es gut mit Goethe. Der Werther wird bald fertig sein. Mit den Kupfern habe ich Teufelsprünge gehabt. Chodowiecki und Meil hatten andere Arbeiten angenommen, weil die Sujets ausblieben, Meil

kann nur eine Vignette bis Ostern machen, dagegen zeichnet Ch. noch eine Vignette und Geyser sticht sie, eine Iphigenie soll Oeser zeichnen und Broges stechen, eine soll Vogel in Dresden oder Rode zeichnen und Penzel oder Geyser stechen. Alle 4 Kupfer in 8° zeichnet und sticht Ch. Das erste ist aus den Leiden Werthers, das zweite aus Götz von Berlichingen, das dritte und vierte wird erst gewählt, wenn die neuen Stücke zum 3. und 4. Bande eingelaufen sind. Ch. macht zum 2. Band die Vignette aus den Mitschuldigen, ich mochte gern Sujets aus den neuen Stücken haben. Die Wahl der Gegenstände habe ich Ch. und den übrigen Künstlern ganz überlassen. Zeichnungen will Ch. nicht schicken. Er sagte zu dem, was er selbst sticht, macht er nie ausgeführte Zeichnungen.

21. Januar 1787. Gestern erhalte ich von Seidel das Manuscript zu Goethe, 4. Band mit dem Bedeuten, der 3. Band würde an Sie abgeliefert werden, sobald die Iphigenie vollendet wäre. Innerhalb 14 Tagen wird das geschehen und dann werden Sie die Güte haben und 500 Thlr. für denselben parat halten.

24. Januar. Hierbei haben Sie die Aushängebogen von Goethe. Haben Sie die Güte, solche Herdern mitzutheilen. Möchte meine Sorgfalt, die ich auf Druck und Correctur wende, Ihren Beifall erhalten. Wenn wir den Brief pag. 195<sup>1</sup> auf eine gute Manier in die Literaturzeitung bringen könnten, so sollte er sehr locken.

7. Februar. Hier haben Sie einen Brief von Goethe<sup>2</sup>. Ich habe ihn von Herdern erhalten und antworte heute darauf. Sie werden nun die Güte haben, an Seideln die

<sup>1</sup> Aus Werther.

<sup>2</sup> Bisher nicht gedruckt.

500 Thlr. zahlen, wenigstens ihm sagen zu lassen, dass Sie solche an ihn bezahlen würden <sup>1</sup>.

28. Februar. Goethe liegt mir sehr am Herzen. Ich lese jeden Bogen selbst und werde mich ängstigen, dem Buchdrucker allein die Sache anzuvertrauen.

18. März. Die Subscription auf Goethe wird zur Ostermesse geschlossen. Man wird und muss die Werke kaufen und wir können den erhöhten Preis auch mitnehmen. Ich lasse rüstig drucken, doch so, dass wir keine Sudeleien bekommen, dieses ist die Hauptsache. Das Manuscript zu Goethe's 3. Band ist richtig eingegangen. Wir werden in der Ostermesse tausend absetzen oder mein Calcul müsste gewaltig trügen. Diesen tausend können wir lauter gute Kupfer geben, das wird unsern Credit erhalten. Die Übrigen müssen nachher zufrieden sein, wie sie bedient werden.

23. Mai. Goethe's Schriften kann ich erst dann liefern, wenn das neue Kupfer fertig ist, unmöglich kann ich sie Ihnen mit dem elenden Zeuge senden. Sprechen Sie doch mit Herdern deshalb.

4. Juni. Wie wird das werden mit Goethe? Er bekommt Freiexemplare wie Sie wissen. Wahrscheinlich hat er davon für den Herzog, für die Herzogin, für die Mutter, auch für Herder bestimmt; diese erhalten solche nun durch uns. Sprechen Sie doch mit Seideln darüber und haben Sie ja die Güte, Seideln zu sagen, dass Weygand für Hn. G. R. von Goethe 60 Thlr. an mich hätte bezahlen sollen, die ich an ihn zu übermachen hätte. Allein der Flegel hätte mir leichtes Geld geben wollen, dieses hätt ich nicht angenommen, er möchte dem Menschen darüber den Text

<sup>1</sup> Am 15. meldet er das Gerücht, dass Goethe aus Unlust über die Weimarer Verhältnisse für immer fortzubleiben gedenke.

lesen. Plessing in Wernigerode hat mir über diese 60 Thlr. eine Anweisung auf Weygand geschickt, mit der Ordre, dass ich solche an Goethe bezahlen soll, diese Anweisung ist also noch in meinen Händen.

20. Juni. Seidel soll künftige Woche Goethens Freiemplare haben. Ich warte sehnlich auf den 4. Band; jetzt druckt Solbrig an dem letzten Stück: die Vögel.

23. Juni. Herder hat sich bei mir für Goethe auf holl. Papier bedankt, hat es also als Präsent angenommen. Er ist nicht zufrieden mit dem Druck; ich habe ihm ja solchen vorher gewiesen. Er beklagt das wegen seiner grossen Achtung für Goethe sehr. — Wie soll mans am Ende in der Welt machen? Gott weiss es, ich nicht!

21. August. Unser Schütz macht ein wenig lange mit der Recension von Goethe. Sie könnten etwas bei der Sache thun. Ich wünschte, dass in der Recension auf die Absicht, die man bei der Typographie gehabt, gewinkt würde. Man hat nicht pergament-artiges Papier nehmen wollen, keine überflüssigen Verzierungen anbringen wollen. Simplicität, Correctheit und Niedlichkeit sollten erreicht werden und die Ausgabe sollte eine édition portative sein, damit der Freund der Goethe'schen Muse solche bequem allenthalben mit sich führen könnte. Eine prächtige Ausgabe soll es nicht sein. In dieser Rücksicht beurtheilt wird unsere Ausgabe die Kritik aushalten . . . .

Ich urtheile von Goethe so. Eine Ausgabe in gross 8° ist nicht wohl zu wagen, weil das Publikum schon die Oktavausgabe sehr theuer findet. Med. Schreibpapier ist sehr theuer. Auch müssten wir neue Kupfer haben. Bis der Verfasser also wieder eine neue Ausgabe macht, die neue innere Reize hat, lässt sich nicht wohl etwas Neues unternehmen. Aber doch fragt man häufig nach Exemplaren auf holl. Papier. Diese Abdrücke auf holl. Papier

sind offenbar keine neue Ausgabe und würden auch nicht so theuer kommen als eine ganz neue Ausgabe in gross 8°. Diese 500 Exempl. benehmen uns also auch nicht das Recht zu einer neuen Ausgabe in gross 8°. Sie würden cc. uns 800 Thlr. kosten, vielleicht 1000, und ich würde den Preis 10 Thlr. machen, sind netto, nach Abzug des Buchhändlerabatts, welchen ich von der holl. Ausgabe nur 25% geben würde, 3750 Thlr. Wir brauchten jetzo nur bis Ostern 150 Ries Papier, weil wahrscheinlich auf Ostern nur 2 Bände herauskommen. Also dazu würden erfordert ca. 400 Thlr. Können Sie die auf gemeinschaftlich zu tragende Interessen verschaffen? Die 300 Thlr. für den Druck der ersten Bände verschaff ich. — Dieses sind die Punkte, worum sich alles dreht 1. die Kosten, 2. wird unsere holländische Ausgabe der Druckpapier — schaden?, — nein, denn die ganze Druckpapier-Ausgabe wird 4 Thlr. kosten, 3. Den noch vorrätigen 1800 Exempl. von unserer Auflage zu 3000 auch nicht, weil für viele Menschen diese Ausgabe gut genug ist. Müssen wir aber eine neue Ausgabe machen, o weh! da werden die Kosten gross und der Abgang wird langsam sein. Also Ausdehnung dieser Ausgabe ist Gewinn für uns, denn wir haben doch unsern Autor auch auf holländischem Papier. Die Ausgabe in gross 8° auf holl. Papier würde ungeheuer viel kosten<sup>1</sup>.

22. September. So ein Brief wie der von Goethe kann den Frohmuth sehr niederschlagen. Mit der Schrift ist vorher keine Zeile gedruckt worden und sie soll stumpf

---

<sup>1</sup> Zwischen diesem und dem folgenden Brief langte Goethens Schreiben vom 15. August an (Düntzer, S. 840—842). Götschen übersendet ihn an Bertuch 5. September mit der Bemerkung: »Goethens Brief senden Sie mir doch gleich zurück. Ich habe ihn kaum gelesen«. In diesem Goethe'schen Brief findet sich übrigens nichts von dem, was Götschen anführt.

sein! Das Papier welches weiss ist und nicht stark, um bequeme Bände zu bekommen, soll Druckpapier sein, — mag es doch! Herder soll nur die Auflage seiner Schriften damit vergleichen. Ich weiss nunmehr wohl, woran es hängt. Der feine Hartknoch hat sicher Lunte gerochen und sich gefürchtet: ich möge ihm ins Gehege kommen und hat deswegen diesen oder jenen Damm bei Herdern gezogen. Mag auch das! Auf den Sonntag send ich eine Beantwortung von Goethe's Brief. Herder muss ich sehen heranzukriegen. Goethe müssen wir in Rücksicht der Zukunft die Exemplare schenken. Lassen Sie uns hier nicht genau handeln; das Papier ist zu übersehen. Druckfehler und Auslassungen können nicht in den Werken sein, sie müssen im Manuscripte stehn. Ich werde Goethe melden, dass ich 3000 gedruckt habe. Denn ich möchte gern aufrichtig handeln. Aber, wird er nicht sagen, wir vermehren die Auflage ins Unendliche? Melden Sie mir Ihre Meinung. Ich versichere Ihnen heilig, hätt' ich Herdern und Goethen von der Seite gekannt, als ich sie jetzt kenne, sie hätten mich nicht so glücklich machen sollen, ihre Werke zu verlegen. Sind denn 2000 Thlr ein Kinderspiel? Doch es wurmt heute bei mir und ich mag nicht länger Ihre Geduld belästigen.

28. November 1787. Hier ist der Brief an Goethe. Diesen muss Herder und Seidel nicht lesen. Lassen Sie ihn direct nach Rom gehen. Ich muss diese Satisfaktion an Herdern haben und alle Pfaffen hole der Teufel. Ich denke, Goethe soll die 40 Exemplare nicht verlangen; verlangt er sie, so gebe ich sie ihm mit Freuden, denn mit eben der Zuversicht, als ich zu manchen Dingen rieth, die anderen Menschen geglückt sind, sag ich, dass Angelika's Zeichnung und der Egmont unsere Ausgabe heben wird. Goethe schenkt seine 40 Exemplare weg; damit wird unsere holl. Ausgabe bekannt, er wird in gutem Willen

erhalten und das Papier lässt sich übersehen . . . Finden Sie etwas in Goethe's Brief, das Ihnen nicht gefällt, so schreib ich ihn anders. Sagen Sie mir's frei heraus. Noch glaub ich, Goethe wird geleitet. Sollte es nicht sein, so veracht ich ihn ebensosehr, als ich ihn verehrt habe und ich muss glauben, dass er zu den niedrigen Menschen gehört, welche glauben, alle Buchhändler sind Juden.

22. Dezember. Sie wissen, dass ich das 4. Tausend von Goethe einzeln gedruckt habe, wenigstens die Leiden Werther's, Götz von Berlichingen und alle neuen Stücke und diese verkaufe. Von Egmont wollen wir 2000 drucken. Das Publikum weiss schon davon und ist darauf gespannt. — So berühmt als *Huber* ist, so wenig kann man doch in Frankreich seine Uebersetzungen verdauen; das weiss ich gewiss. Vielleicht Mad. Lafitte. Aber ich gehe an keine französische Unternehmung heran, wenn nicht etwa Dufour in Maastricht die ganze Auflage nehmen will. Sonst drucken wir die französische Ausgabe für die Banditen in Lüttich oder Yverdun. Noch weiss ich nichts von dem Nachdruck der Iphigenie; der Kerl sollte durch eine Druckpapierausgabe, die ich gleich machen liess, den Teufel kriegen.

27. Februar 1788. Eben erhalt ich einen Brief von Goethe und Seidel, auch die ersten Akte der Claudine. Das Resultat aus Goethe's Brief ist: er wünscht die Bezahlung der beiden Kupferplatten von Lips zur Iphigenie und Egmont mit 8 Carolin und für die Vignette ein Uebriges nach Belieben und das Honorarium für den 5. Band an Seidel. Da für die Zeichnung des Blatts zur Iphigenie und die Vignette nichts angerechnet ist, so ist der Preis billig. Goethe will die übrigen Kupfer und Vignetten auch in Rom stechen lassen; um deswillen wollen wir für die beiden Vignetten 2 Carolins bezahlen und sind des Hudelns unserer deutschen Kupferstecher überhoben.

*(Bertuch an Götschen.**Weimar, 19. Juni 1789.)*

— — — Nun noch die zweyte Bitte, liebster Freund, wegen unserer Berechnung über Goethe. Sie versprochen mir Sie abermals in Ihrem Briefe nun baldigst, und ich erwarte sie mit Verlangen, um zu übersehen, wie wir stehen, und um nicht wieder in einen zu langen Wirrwarr zu gerathen; denn allem Anscheine nach endigt Goethe gewiss vor Michl. 1790 nicht. Ich bitte also nochmals darum aufs dringendste. Es dient Ihnen selbst zu einer helleren Uebersicht des Geschäfts. Vergessen Sie dabey nicht, dass wir verabredet haben, dass uns beyden auf dem Verlags Conto die zu jedem Bande hergeschossenen baaren Zahlungen nebst dem Betrag des von mir gelieferten Holl. Papiers, mit 5 pr. Ct. Inter. gutgeschrieben werden sollen. Ausserdem giebt's Confusion, und eine unrichtige Verlagsrechnung.

*(Götschen an Bertuch.)*

24. Juli. Nach Goethe seinem Briefe erhalten wir zu Michaeli nichts. Doch wünscht er, dass die Sache beendet sein möchte. Treiben will ich ihn nicht. Am Sonntag schreibe ich an ihn, worauf wol eine weitere Erklärung folgen wird.

3. September. Goethe meldet mir heute, dass er die Güte haben will, den 8. Band zum Druck zuzubereiten. Entschuldigen Sie mich, dass ich heute nicht an ihn schreibe und bitten ihn, was er mit der ersten Post gern wissen möchte, dass er nur fürs erste 3 bis 4 Bogen mit der nächsten Post, so ihm möglich ist, sendet und dann successive nachschickt; zur Messe könnte der Band dann zwar nicht fertig werden, allein während der Messe kann fortgedruckt werden und so im Nov. der 8. Band noch erscheinen.

4. November. Goethe hat mir nun das Manuscript so ziemlich ganz geliefert zum 8. Band, wie ich vermuthe. Miedings Tod ist das letzte. Ich habe ihm 68 Thlr.

Louisd'or für die Zeichnungen und das Kupfer zum 8. Band gesendet, nebst den zum 6. und 7. Band, — die zu beiden letzteren habe ich aber noch nicht in Händen.

16. Dezember 1789. Goethens Schriften 6. Theil werden zu Neujahr ausgegeben. Es sind nur noch 4 Bogen zu setzen und zu drucken. Die starke Auflage hält auf, das mag ich aber Goethe nicht sagen. Unterdess hat er uns lange genug aufgehalten und es ist billig, dass er sich gedulde. Ich hätte seinen Wunsch bald befriedigen können; sollte ich aber darüber den Kalender in die Schanze schlagen?

Die Correspondenz schliesst mit einer von Bertuch geschriebenen, von den beiden Contrahenten unterzeichneten Abmachung vom 30. Mai 1791, worin es heisst, dass »mit heutigem Dato die im Jahre 1786 von uns gemeinschaftlich gemachte Verlagsentreprise von Goethe's Schriften in 8 Bänden« von Göschen allein angekauft sei, unter der Bedingung, dass er an Bertuch das Verlagskapital von 2026 Thlr. 12 Gr.; ferner Zinsen (bis zum 3. Apr. 1791) 405 Thlr. 15 Gr., und endlich 600 Thlr. Aequivalent für den Gewinn zahle. Mit dieser Abmachung endet auch so ziemlich die regelmässige und herzliche Verbindung der beiden Verleger. Nur noch ein Brief, auf den Nachdruck von Goethens Werken bezüglich, sei als Schluss der Correspondenz mitgetheilt:

*(Bertuch an Göschen.*

*Weimar, 10. April 1791.)*

Mein theuerster Freund,

ich habe mich schon seit länger als 4 Wochen mit sehr bösen Augen herumgeschlagen, und diese sind Schuld, dass ich fast alle grösseren Geschäfte meines Schreibe-Tisches habe müssen liegen lassen, also auch noch nicht über die Revision Ihrer Berechnung und letzten Brief über Göthe kommen können; welches aber nun, da es wieder leidlicher geht, meine erste Arbeit seyn soll.

Schmiedern in Carlsruhe, der über Göthe's Schriften herfallen will, muss augenblicklich eine Contre-Lecture gemacht werden. Besinnen Sie sich doch, dass Ihnen

A<sup>o</sup> 1786, als Sie wegen Göthe's Werken an den Marggf. von Baaden schrieben, und um Schutz gegen Schmieder bathen, er Ihnen ausdrücklich und wörtlich schrieb: »er wolle dafür sorgen, dass Ihnen Göthe's Werke nicht von Schmieder nachgedruckt werden sollen«. Sie haben mir selbst damals diesen Brief mitgetheilt; Göthe und der Herzog haben ihn gelesen; Sie haben ihn wieder erhalten, und müssen ihn also noch haben. Zum Glück hat sich nun Schmieder durch sein Avertiss. selbst sachfällig gemacht, und man kann ihn, und den Marggrafen also leichter beym Worte halten, als wenn Schmieder versteckt nachgedruckt hätte. Ich dünkte also Sie suchten des Marggrafs Brief wieder auf, kopirten sein Versprechen daraus, nähmen Schmieders Ankündigung, als das Corpus delicti, und machten geradezu ein Schreiben an den Marggrafen, und forderten den versprochenen Schutz. Diess Schreiben schicken Sie mir, sub volante, zu, dass es Göthe und der Herzog lesen kann, und einer von Beyden soll es, mit einem kräftigen Vorschreiben begleitet an den Marggraf schicken; diess übernehme ich. Indessen ists doch nun Zeit mit der Druckpapier Ausgabe herauszufahren, und alle Plätze im Reiche und in Oesterreich, wo Schmieder hauptsächlich sein Wesen treibt zu belegen. — Ich überlasse Ihrem Gutachten zwar, und genehmige Alles, lieber Freund, was Sie deshalb zu thun für gut finden; ich dünkte aber wir setzten diese 4 Bände an Statt 3 Thlr. 16 Gr. lieber nur auf 3 Thlr. um dieser Ausgabe einen schnellen Zug zu schaffen, und Schmiedern das Spiel desto gewisser zu verderben. Der Band komt dann doch immer noch auf 18 Gr. Laden und 12 Gr. Netto Preiss; wobey wir denk ich ganz gut bestehen können. Doch nehmen Sie dies wie Sie es für gut finden. Nur thun Sie die nöthigen Schritte schnell.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Schmieder hat dennoch die Göschen'sche Ausgabe nachgedruckt.

(*Hufeland an Bertuch.*                      *Jena, 23. November 1788.*)

... Goethen, der unsere hiesige Gesellschaft fleissig besucht hat, sagen Sie unsern besten Dank für die mitgetheilte Nachricht; sie war uns aber schon von *Hirt* eingesendet und in Nro 56 des Intelligenzblattes abgedruckt. Ein kleiner uns fehlender Zusatz, der in der Goethischen enthalten ist, soll in einem der nächsten Intelligenzblätter erscheinen. Die Nachricht folgt hierbei. Muntern Sie ihn zu künftigen andern Beiträgen auf, um ihn gut zu erhalten. Hier war er äusserst gesellig und artig.

(*Buchdrucker Unger.*                      *Berlin, 28. März 1789.*)

Ich habe die Ehre, Ihnen hier den ersten Bogen des Carnevals zu überschicken . . . Wegen des Drucks der Iphigenie kam Ihr gütiger Rath zu spät. Leider sind schon 4 Bogen gedruckt, aber ich habe nur 150 Exemplare gedruckt und diese wollt ich sämmtlich Ihrer Durchlaucht zur gnädigen Disposition überlassen. Dann kann Göschen nicht klagen, besonders wenn es der Herzog genehmigte, dass ich ihm dieses kleine Werk zueignen dürfte. Ich lege zwey ganz fertige Bogen davon bey, um Ihre Meinung darüber zu hören. Ich will nicht eher weiter daran fort-drucken, als bis ich Ihren gütigen Rath darüber höre. Ich glaube es war nicht recht, dass Hr. GR v. Goethe etwas davon vorher erfahren hat! Dies vergass ich Ihnen zu schreiben. Ich glaubte, der Herzog hat ihn wollen damit überraschen. Es ist nun einmal geschehn und vielleicht habe ich mich auch geirrt und mir das nur eingebildet.

(*Blankenburg* <sup>1</sup>.                      *Leipzig, 20. März 1796.*)

. . Noch ein braver Mann und ich haben ein Anliegen an Sie . . . Der brave Mann ist Hofrath *Lerse*. Wir wollen gern nach Weimar . . . Wie wäre es, liebster Bertuch,

wenn Sie mir einen Brief schrieben und darin an Lerse in seines alten Freundes, Goethe, Namen einen Aufruf schickten, . . . zu diesen Ostern nach Weimar zu kommen. Es versteht sich, dass weder Goethe noch Wieland ein Wort hiervon wissen müssten.

(Gall.

Basel, 23. September 1807.)

(Erklärt, in etwa 3 Wochen in Weimar zu sein.)  
Wenn Goethe da ist, so beschwören Sie ihn doch, dass er mir seinen prächtigen, herrlichen Kopf abdrücken lässt. Alle Welt lacht mich aus, dass ich ihn nicht habe; ich will recht sanft mit ihm umgehn.

(v. Rühle.

Dresden, 11. Januar 1808.)

Goethe hat Müller geantwortet und versprochen, sobald es Zeit und Gesundheit erlauben, Beiträge zum Phoebus zu geben; Sie können uns sehr verbinden, wenn Sie ihm von Seiten Müllers, Kleist's und meiner darüber etwas Schmeichelhaftes sagen wollen . . . Zugleich schreibt er, dass die Rollen für den »Zerbrochenen Krug« ausgetheilt seien. Schreiben Sie mir doch, aber ganz aufrichtig, wie dieses Stück aufgenommen worden.

Dresden, 28. Januar 1808.

. . . Ihren Rath wegen des Phoebus werden meine Freunde befolgen. Wenn Sie Goethen zu Beiträgen irgend einer Art vermögen können, erzeugen Sie uns eine grosse Gefälligkeit. Es kann ihm ja nicht an alten Arbeiten fehlen, z. E. Fragmente aus der Achilleis u. dergl.

---

<sup>1</sup> Der Besuch unterblieb damals, weil Blankenburg krank wurde und wurde erst im folgenden Jahre ausgeführt, vgl. Annalen z. J. 1797.

(Kammersecretär L. Nauwerk. Ratzeburg, 18. Dezember 1810.)

. . . Hr. GehR. v. Goethe hat die Güte gehabt, meinen Zeichnungen zum Faust seinen Beifall zu bezeugen und schreibt mir, dass er in dem Jahresprogramm der Jen. Lit. Ztg. etwas darüber sagen wolle. Auf seine Aeussung, dass er mehrmals befragt sey, ob sie käuflich seyen, habe ich ihm geantwortet, dass ich sie recht gern einem Käufer überlassen würde und da ich nicht hoffen dürfte den Preis, den unser Schnorr dafür bestimmte, nämlich 7 Louisd'or für das Blatt, jetzt zu bekommen, so würde ich sie auch für 5 Louisd'or das Stück weggeben. Zugleich nahm ich mir die Erlaubniss, ihn zu ersuchen, wenn er die Zeichnungen nicht länger bey sich behalten wollte, solche Ihnen zuzustellen, weil ich sie lieber in Weimar wissen, als hier bey mir haben möchte, wo ich so wenig Aussicht habe, sie anzubringen. Wäre es Ihnen also, mein würdiger Freund, nicht zuwider, so möchte ich Sie bitten, auf den Fall, dass Hr. GehR. v. Goethe Ihnen selbige zustellen sollte, sie vor der Hand in Verwahrung zu nehmen und sie gelegentlich Kunstfreunden zu zeigen.

(Schulrath Sickler. Weimar, 21. September 1812.)

. . . Von Goethe bin ich äusserst freundlich aufgenommen worden. Er wird den Brief bloss mit einigen Veränderungen abdrucken lassen und ist zufrieden, dass dies in den »Curiositäten« geschehe. Hr. Bibliothekar Vulpius<sup>1</sup> wird ihn, wie er mir versichert, nächstens zu diesem Zwecke erhalten. In dieser Hinsicht wäre es mir nun sehr angenehm, wenn Sie ihn ganz so, wie er ist, ohne das Ende (wie Sie

<sup>1</sup> Dabei liegt ein Brief des Genannten vom 23. September, mit der Bemerkung, dass Goethe den Abdruck gestatte. — Vgl. ferner Goethe's Brief an Heinrich Meyer, 29. April 1812 bei Riemer S. 90.

gethan) abzuschneiden abdrucken liessen. Meine Bemerkungen habe ich ihm mündlich mitgetheilt; er schien damit zufrieden zu sein; folglich werden sie nunmehr unterdrückt.

(*Friedrich Hufeland.*      *Berlin, 28. September 1816.*)

Ich erhielt schon vor mehreren Monaten von einem gewissen D. Dumpf, praktischen Arzte in Livland, den ich nicht persönlich, aber durch Briefwechsel kenne, ein Schreiben, in welchem er mir unter anderm seinen Entschluss mittheilt, eine Schrift den verstorbenen Dichter Lenz betreffend herauszugeben, mit welchem er verwandt war und dessen bekanntlich in Goethe's Leben in einer nicht eben rühmlichen Weise gedacht wird. »Ich sammelte durch eine weitläufige Correspondenz alle jetzt noch möglichen Notizen über ihn und sein Leben. Endlich gelang es mir auch seinen schriftlichen Nachlass aus Moskau, sowie seine Papiere, die er, krank werdend, vor 38 Jahren bei dem edlen Schlosser zurückgelassen, an mich zu bringen. Sie geben eine so reiche Ausbeute, dass es mir ein Vergehen gegen alle Literaturfreunde, und besonders seine noch lebenden Jugendfreunde scheinen musste, sie unbekannt modern zu lassen. Das bewegt mich, sein Biograph werden zu wollen, zugleich aber erregt es auch den Wunsch, einige kleine Werke von ihm, die, höchst genial, wahrscheinlich noch nie gedruckt wurden, herauszugeben. Es sind diese 1. Catharina v. Siena, ein Trauerspiel, 2. die Laube, ein Schauspiel und 3. eine höchst geniale und interessante Skizze unter dem Titel: Pandaemonium germanicum oder über die teutsche Literatur (im J. 1775). Mein Antheil an der Biographie wird sehr gering sein, denn aus Lenz' Blättern der Erinnerung und meinen gesammelten Notizen hoffe ich sie grösstentheils zu vollenden, so dass mein Geschäft nur darin bestehen wird, den Faden der Erzählung zu leiten. Eine bedeutende

Anzahl herrlicher Briefe von Herder, F. L. Grafen zu Stollberg, Lavater, Klinger, Merck und anderen vorzüglichen Männern, liegen seit 40 Jahren ungekannt und sollen nun dem Todten ein Todtenopfer bringen, wie sie ihn im Leben ehrten und ermuthigten«.

Hierzu fügt Dr. Dumpf nun die Bitte, dass ich ihm einen Verleger verschaffen und mich bei Goethe erkundigen möchte, ob er für die Herausgabe der Materialien stimme. Die letztere Bitte musste ich ihm natürlich abschlagen, da der so reizbare Goethe den Mangel an Delicatesse, den eine solche einen ihm verhassten Gegenstand betreffende Frage verrathen würde, sehr übel aufnehmen könnte. Was aber den erstern Punkt betrifft, so schrieb ich ihm, dass ich mir die Freiheit nehmen würde, mich deshalb an Sie zu wenden. Ueber diesen Vorschlag bezeugt er nun in seiner Antwort grosse Freude, besonders da er hofft, dass er, wenn es Ihnen gefällig wäre, sich auf dieses Unternehmen einzulassen, durch Ihre Güte noch manche wichtige Aufklärungen über Lenzens Aufenthalt in Weimar erhalten und zugleich erfahren würde, ob von den Dichtungen, die er aus dessen Nachlass besitzt, eine oder die andere vielleicht schon gedruckt ist.





## II. AUS BRIEFEN VON C. A. VULPIUS IN WEIMAR AN NIC. MEYER IN BREMEN.

MITGETHEILT VON

G. VON LOEPER.<sup>1</sup>

Weimar, den 15. October 1802. Bei uns gehts an's Avanciren. — Egloffstein ist Obermarschall geworden, Luck Hofmarschall, Kirms darf Hof-Uniform tragen. Schmidt der Geheime Rath ist geworden Ober-Kammerpräsident und Wollzogen Kammerpräsident. Voigt Kammerpräsident in Eisenach und bleibt dabei hier, Vent Hauptmann. — Was den Schauspieler Zwick anbetrifft, so wissen Sie, wie der Geheime Rath ist, wenn er einmal nicht will, so will er nicht und ist sehr soupçonös, sobald man sich einer Sache recht ernstlich annimmt. Deshalb möchte ich nicht gern ein Wort darüber verlieren. Ich will aber dennoch, wenn ich ihn einmal bei Laune finde, mit ihm darüber sprechen, indessen mag Zwick das Seinige thun und noch einmal anbohren, so wie Frau Wunschel<sup>2</sup> im Schauspiel

---

<sup>1</sup> Aus der Autographensammlung des Herrn Fabrikbesitzers Julius Schiller zu Berlin.

<sup>2</sup> Figur aus Kotzebues beiden Klingsbergen.

mit dem Ellenbogen, bis es geht. — Noch haben wir kein einziges neues Schauspiel hier gesehen. Es geht etwas lahm, zumal da die Jagemann jetzt so öffentlich hoch steht, dass sie macht was — sie will.

Weimar, den 1. Dezember 1802. Von Goethe haben wir ehestens ein neues Originalwerk<sup>1</sup> ganz neu vom Stapel gelaufen, zu erwarten.

Meine Frau wird binnen 14 Tagen Gevatter bei meiner Schwester stehen<sup>2</sup>, und hat August ein neues Metall entdeckt.

Merkel und Kotzebue haben sich vereinigt, der literarischen Welt eine Brille aufzusetzen und in einem eigenen Journale werden sie beweisen, dass Goethe gar kein Dichter ist, dass Merkel und Kotzebue allein Kenner des Geschmacks sind und dass Kotzebue eigentlich Deutschlands einziger Dichter ist, wie er sein soll. —

Übrigens hat sich bei uns ein grosser Wind gelegt, seit Kotzebue ihn nach Berlin mitgenommen hat, und Böttiger sitzt ganz still in der antiquarischen Ecke, um Bolzen zu heizen für die beiden literarischen Buben der eleganten Gosse, soit-disant der kritischen Welt<sup>3</sup>.

Weimar, den 19. Jänner 1803. Seit meinem letzten Briefe war meine Schwester mit einem Mädchen in die Wochen gekommen, das meine Frau heben und das den Namen Kathinka erhalten sollte; es ist aber drei Tage darauf gleich wieder gestorben.

Die grosse Sängerin Mara hat vorgestern sich hier im Konzert hören lassen. Es war zum Einbrechen voll<sup>4</sup>.

Vorige Woche wurde der Prof. Meyer getraut.

<sup>1</sup> Die natürliche Tochter.

<sup>2</sup> »Den neuen Gast«, Goethe an Schiller, den 19. December 1802.

<sup>3</sup> Vergl. Goethe's Invektiven: Triumvirat, »Die gründlichsten Schufte« und »Gottheiten zwei« (bei Hempel III., S. 296 fg.).

<sup>4</sup> Schiller an Goethe, 6. Juli 1803.

Unser Theater kränkelt sehr und die Oper taugt wenig noch. Kr. ist noch immer dispensirt. D. kann nicht viel wie Sie wissen, und die Jagemann imponirt quantum satis.

Fürs recitirende Schauspiel wird auch noch wenig gethan, weil Goethe täglich verdrüsslicher wird und weil man es recht darauf anlegt, ihm auch deshalb das Leben sauer zu machen. Am 1. Jänner gab er uns sein Paläophron und Neoterpe; das Stück ging sehr gut und gefiel. Er hatte einen neuen Schluss dazu gemacht, der sehr enchantirte. Heute ist sein Clavigo.

Weimar, den 7. Februar 1803. Kotzebue'n ist das Land verboten worden. Er verkauft jetzt seinen Garten zu Jena. — Schiller hat ein neues Stück mit Chören geschrieben. Goethe vollendet sein Trauerspiel. Kotzebue hat sich allgemein verhasst gemacht. Goethe antwortet ihm nicht, aber er soll dennoch gezüchtigt werden.

Weimar, den 26. Februar 1803. Mich dauert der Geheime Rath sehr. Er ist nun seit sieben Wochen nicht aus dem Hause gegangen, und als er neulich in den Garten an die Luft kam, ist er umgesunken.

Einsiedels Bearbeitung des Eunuchus des Terenz ist mit Masken aufgeführt worden, unterm Titel: die *Mohrin*, hat aber nicht gefallen. Jetzt studirt man Schillers *Braut von Messina* ein, Trauerspiel mit Chören. Ich verspreche ihm kein grosses Publikum. —

Der verwittwete Hof hat gleichsam *offene* Fehde gegen Goethe und dort hängt Alles auf des Kotzen Buben Seite. — Das Volk verdient Goethen gar nicht. Der Schuft hat sogar Parthie hier; können Sie sich das denken? Nur der Herzog steht fest bei Goethe und hat Kotzebue sein Land verboten.

Weimar, den 12. März 1803. Dass der Geheime Rath wirklich, wenn auch nicht *äusserlich*, krank war, ist gewiss.

Jetzt ist er schon in neun Wochen nicht vor die Hausthür gekommen. Das Kotzebue'sche Wesen hat ihn sehr getroffen; auch hat er viel Gram der Cantatrice Jagemann wegen, die jetzt *Alles* ist. Sie kommt oft mit 5—6000 Thaler Schmuck und Ketten auf's Theater. —

Der Geheime Rath hält jetzt wöchentlich Dienstags Konzert. Die Sänger singen. Diese Woche waren der Herzog, die Prinzessin und Prinz Bernhard drin. — Er arbeitet viele Gedichte jetzt aus und sein Schauspiel die natürliche Tochter. —

Jetzt speisen Sonntags jedesmal zwei Schauspieler und eine Schauspielerin beim Geheimen Rath.

Weimar, den 17. März 1803. Es ist hier bei uns noch ebenso, wie es vor acht Tagen war, da ich Ihnen schrieb. Goethe geht noch immer nicht aus. Der Herzog sagt neulich zu ihm: Wenn ich eine Sonne machen könnte, ich wollte Dir eine in's Haus schicken.

Weimar, den 20. März 1803. Gestern wurde endlich die Braut von Messina gegeben und hat vielen hundert Jenensern, die da waren zum Abonnement suspendu, ungemeyn und *so* gefallen, dass man nach Endigung des Stück's dem Dichter ein lautes Vivat rufte, welches Herr Dr. Schütz aus Jena ausbrachte, etwas, das im hiesigen Schauspielhause noch *nie* geschehen ist.

Jena, den 15. Juni 1803. Von hier geht Loder ab, aus Verdruss, weil man ihn Kotzebue's wegen kalt behandelt hat, nach Halle<sup>1</sup>. An seine Stelle kömmt, wie es heisst, Sömmerring. Kilian geht nach Bamberg; Schelling ist mit Md. Schlegel nach der Schweiz gegangen. Paulus heisst es, ginge nach Würzburg und Froriep geht auch ab (heisst es).

---

<sup>1</sup> Loder war mit Kotzebue eng befreundet. Vgl. Goethe's »Neuen Alcinous« (Hempel III., 290).

Jena, den 4. September 1803. Der freimüthige Schuft hat Jena's Untergang prophezeit. Die Clique schlägt sich aber selbst, und Jena wird wohl stehen bleiben. Loder hat aus Dankbarkeit für die vielen Gnaden vom Herzog seinen Abgang nach Halle unvergesslich machen wollen, er hat deshalb so lange durch Kotzebue und andre grosse Männer scil. negoziert, bis die Litteratur-Zeitung nach Halle kam. Nun gut! Kotzebue stiess sogleich in die Tuba, und siehe da, Alles ist voll Schrecken und Furcht. Aber sie hatten nicht Alles wohl überlegt und die *Jenaische* Litt. Zeitung *bleibt*. Goethe und Schiller sind an die Spitze getreten, und Eichstädt wird Redakteur. Es ist ein Fonds von 5000 Thaler dazu da. Mit dem 1. Jänner 1804 erscheint das erste Stück.

Weimar, den 15. Jänner 1804. Sie wollen wissen, was bei uns passirt? Weniges, das tröstlich ist. Unter andern, ist der Geheime Rath Goethe wieder einmal unpässlich, und hat einige Tage im Bett gelegen. Er ist überhaupt, im Ganzen physisch und moralisch nicht wohlauf.

Die soit disant berühmte Md. Stael ist jetzt seit drei Wochen hier und wird — viel fetirt. Nur in dem despotischen Frankreich konnte man ihren Roman *Delphine* verbieten, bei uns fragt man kaum danach.

Kotzebue ist bei Nacht hier durchgegangen, hat sich aber nicht getraut, im Thor seinen Namen anzugeben und hat sich nur anderthalb Stunden bei seiner Mutter aufgehalten, aus Furcht, arretirt zu werden. Seine Freunde selbst springen jetzt von ihm ab. Sein Hugo Grotius fiel so durch hier, dass man zischte, und sein Ranudo Colibrados missfiel sehr.

Goethe arbeitet jetzt seinen Götz von Berlichingen fürs hiesige Theater zu, und der zweite Theil der natürlichen

Tochter ist auch bald fertig. Schiller brütet noch über seinem Schauspiel Wilhelm Tell.

Jena, den 4. Februar 1804. Am Montage sahen wir am Geburtstage der Herzogin des Sophokles Antigone auf dem Theater mit Chor und Costüm à la Grecque. Sie gefiel ganz ausserordentlich und wurde sehr beklatscht. So etwas liebt man nun hier, indess man aus Kotzebue's Dramen und Trauerspielen sich durchaus nichts macht. Ich denke, wir werden auch etwas von Aeschylus zu sehn bekommen.

Weimar, den 22. October 1804. Dass Goethe nie wieder etwas Poetisches schreiben wolle, glaube ich auch nicht, und zwar deswegen, weil er eben etwas wieder unter der Feder hat; seinen Faust wird er auch vollenden. Noch etwas sollen Sie vielleicht bald erfahren. Wir dürfen jetzt noch nicht davon sprechen. In seinen Götz hat er eine sehr poetische Scene eingelegt u. a. die in gereimten Versen ist. Er spielte bis 11 Uhr. Nun wird er in zwei Hälften gegeben.

Weimar, den 7. März 1805. Goethe war drei Wochen lang so gefährlich krank wie vor vier Jahren. Doch hat ihm Starke wieder geholfen. — August geht auf einige Zeit zur Grossmutter nach Frankfurt.

Weimar, den 8. März 1805. Ueber Nacht ist der Geh. Rath von Goethe wieder sehr schlecht und bedenklich krank geworden.

Weimar, den 19. April 1805. Goethe war wieder sehr krank, doch ist es nun besser. Er hat uns diesen Winter hindurch stets sehr besorgt für sein Leben gemacht. — August ist in Frankfurt bei der Grossmutter. Christel ist wohl, aber Ernestine hat sich die Auszehrung an den Hals getanzt und geärgert, und selbst Starke zweifelt an ihrer Rettung.

Weimar, den 13. Mai 1805. Nach vielen Leiden und Schmerzen ist Goethe endlich wiederhergestellt, aber am 10. d. M. Abends starb Schiller. Seine intestina sind ganz entzündet gewesen. Den 11. wurde er nach Mitternacht von jungen Gelehrten zu Grabe getragen, und gestern Nachmittag 3 Uhr in der St. Jakobskirche wurde er vom Superintendent Vogt parentirt, und dabei Mozarts Requiem von der Kapelle und den Sängern aufgeführt. Seine Theater-Todtenfeier wird besonders sein.

Weimar, den 20. Mai 1805. Ihre Theilnahme an Goethens Gesundheitszustande verlangt öftere Relationen deshalb. Leider! So gesund er auch wieder zu sein schien, so kamen vorgestern seine Krämpfe doch so schrecklich wieder, dass Starke von Jena um Mitternacht herbei musste. Es hat sich jetzt wieder gegeben, und Starke meint, das Uebel wird chronisch werden, doch so, dass es immer nach längeren Pausen wieder käme, um endlich zu verschwinden. Aber bis dahin? — Seine Kräfte gehen sehr darauf. Er hört ungern davon reden, und man muss sich hüten, Briefe sehen zu lassen, in welchen davon gesprochen wird.

Morgen wird Schillers Übersetzung der Phädra des Racine gegeben, und vorher wird ihm zu Ehren etwas musicirt und gesprochen.

Die Menschen sind hier sonderbar! Es ist schon, als wenn gar kein Schiller unter ihnen gelebt hätte, so wie's bei Herdern auch war. Alles hat mit seinen ökonomischen Lagen zu thun, und alle jagen nur der Zerstreung nach. Die Einweihung des neuen, wirklich prächtigen Schiesshauses beschäftigt jetzt Alle weit lustiger. Unsre Frau Erbprinzessin wird im September in die Wochen kommen, und da giebt's wieder Feten. Das interessirt mehr.

Weimar, den 4. Juli 1805. Dienstag Abends ist Goethe mit meiner Schwester nach Lauchstedt abgereiset und geht

nach Halle, dort den Dr. Gall zu hören, dann wird er zurückkommen und vielleicht auf vierzehn Tage in's Karlsbad gehen.

Jena, den 30. August 1805. Meine Schwester ist von Lauchstedt seit vierzehn Tagen zurück. — Der Geheime Rath aber ist umhergereiset und in Helmstedt gewesen, um den sonderbaren Beireis kennen zu lernen. Jetzt ist er wieder in Lauchstedt, und schreibt etwas, womit im Oktober Schiller's Apotheose auf dem hiesigen Theater gefeiert werden soll. Gegen den 12 September wird er nach Weimar zurückgehn.

Hier in Jena ist es ziemlich leer. Man zählt etwa 260 Studenten. Allenthalben ist die Theuerung drückend, besonders aber in Weimar. Diess hat auf alles sichtbaren Einfluss. Der Muth fehlt überall.

Weimar, den 6. December 1805. Seit sechs Wochen haben wir täglich Durchmärsche von Soldaten, Geschütz, Preussen, Sachsen etc. Alle Dörfer liegen hagelvoll, z. B. Ober-Weimar hat 150 Mann. Alles steigt zu enormen Preisen, und wir wissen nicht was aus uns werden soll.

Dass der Kaiser von Russland hier war, wissen Sie auch schon. — Der Jubel war gross.

Goethe arbeitet an seiner Farbenlehre, die Ostern erscheinen soll, und hat für gar nichts sonst Zeit. Indessen wird er Ihnen doch wohl schreiben, wenig, mit Liebe.

Weimar, den 28. December 1805. Dass Sie von Goethe wenig lesen, kömmt daher, dass er gar nicht à son aise ist. Immer kränkelt er. Die Ärzte sagen, er halte sich in Essen und Trinken nicht nach ihren Vorschriften. Ich habe ihn erinnert, und er diktirte mir sogleich einen Brief, den Sie hierbei erhalten.

Wir haben so viel Soldaten, dass von Eisenach bis Jena 46,000 Mann liegen. Unsere Stadt hat 1600 Mann und die Theuerung wird rasend.

Weimar, den 7. Januar 1806. Diesen Morgen um 11 Uhr ist meine Schwester Ernestine<sup>1</sup> sanft für immer entschlafen. Sie dauert mich sehr. Sie ist nun das neunte meiner verstorbenen Geschwister. Seit einem halben Jahre sahen wir ihren Tod voraus; sie zehrte sich aus; und dennoch weinen wir jetzt. — Wir dürfen es dem Geheimen Rath noch nicht sagen, dass Ernestine todt ist. Es greift ihn Alles gar zu sehr an. Er ist auch nicht recht taktfest.

Weimar, den 3. März 1806. Vorgestern früh 7 Uhr ist unsre gute alte Tante<sup>2</sup>, 74 Jahr alt, nach einer zweitägigen Brustkrankheit am Schlage gestorben. Wir beklagen die gute alte Pflegerin unsrer Jugend recht sehr. — Der Verlust von ihr und der Ernestine so kurz hinter einander muss dem Haushalt viel Schaden und Eintrag thun.

Goethe ist schon wieder krank gewesen. Monatlich kömmt jedesmal sein Übel zurück und macht ihn sehr mürbe. Es sind böse Hämorrhoidal-Zufälle. — Goethe hat seine Stella für's Theater bearbeitet.

Jena, den 21. Juni 1806. Ich gehe morgen oder übermorgen von hier nach Weimar, weil der Geheime Rath Goethe jetzt hier ist und in acht Tagen nebst dem Major von Hendrich in's Karlsbad geht, dort seine Gesundheit wieder zu erlangen. Gott gebe es! Meine Schwester ist schon seit zwei Tagen nach Lauchstedt, und ich kann das Goethische Haus in Weimar nicht ganz leer lassen.

Weimar, den 20. Oktober 1806. Welch ein Unglück hat uns betroffen! Den 14<sup>ten</sup> wurde die unglückliche Schlacht

---

<sup>1</sup> Die im Goethehause wohnende Sophie Ernestine Louise Vulpius, einzige Tochter zweiter Ehe des Amts-Archivars Joh. Friedrich Vulpius, starb den 7. Januar 1806 im Alter von 27 Jahren.

<sup>2</sup> Die gleichfalls im Goethehause wohnhafte Juliana Augusta Vulpius, einzige Tochter des Hofadvokaten Joh. Friedrich Vulpius, starb am 1. März 1806 im Alter von 72 Jahren am Schlagfluss.

bei Jena verloren, Abends 5 Uhr ging bei uns die Plünderung an, die 36 Stunden dauerte und mich von Allem entblösset hat. Drei Tage waren wir nicht in unserm Hause. Mordgewehre auf uns gezückt, gemiss-handelt, beraubt, unendlich unglücklich gemacht. Wir sprechen jetzt gute Seelen um Geld an, und wer hat welches? Denn nicht zehn Häuser, selbst das Schloss nicht, sind verschont geblieben. Die fürchterliche Nacht, Geheul, Gewinsel, Brand — ach Gott! und meine Frau und das Kind, Stunden in kalter Nacht unter freiem Himmel im Park!

Etwas Frohes: Gestern hat der Geheimerath Goethe sich mit meiner Schwester trauen lassen. Sein Haus ist verschont geblieben. Er hatte stets Marschälle drin.

Weimar, den 10. November 1806. Den 15<sup>ten</sup> bis 17<sup>ten</sup> waren wir im Hause des Geheimen Rathes Goethe, und unsre Wohnung war mit Allem was darin war denen Preis gegeben, die sie besetzen wollten. Und das geschah auch redlich. Gegen sechzehn Mann hausten darin, als mich endlich, da Napoleon Bücher von der Bibliothek verlangt, auf Requisition seines Ingenieurs d'Alma Grenadiere in meine Wohnung einsetzten. Den 18<sup>ten</sup> zog ich ein; aber wie fand ich es? Lassen Sie mich davon schweigen! Dann tägliche Einquartirung, so dass wir einmal zehn Mann hatten und kein Geld, keine Lebensmittel! — Meine Schwester stand bei, aber — dem Geheimen Rath selbst hat es über 2000 Thaler gekostet; allein 12 Eimer Wein. Er ist nicht geplündert; den ersten Abend hat er's mit Wein und Klugheit abgewendet, dann bekam er sauvegarde, da die Generale Viktor, Marschälle Ney, Lannes, Augereau und andere Offiziere bei ihm logirten; zuweilen 28 Betten in seinem Hause, aber es hat ihn sehr mitgenommen, doch ist er gesund, wofür Gott zu danken ist.

---